40
1525

40
1525

Einige Zweifel und Bemerkungen gegen einige Ansichten über die teutschen Universitäten, deren Verfall und Reform

von

Dr. V. A. Huber,
Professor zu Rostock.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.

1834.

Victor Aimé

Dr. V. A. Huber's

Zweifel und Bemerkungen

gegen

einige Ansichten

über

die teutschen Universitäten.

Einige

Zweifel und Bemerkungen

gegen einige Ansichten

über

die teutschen Universitäten, deren Verfall und Reform,

von

Dr. V. A. Huber,
Professor zu Rostock.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.

1834.

Derohalb müssen wir uns wohl vorsehen, denn der Teufel versuchet uns aufs Allerlistigste und Spitzigste, und müssen nicht alsbald zufahren, wenn ein Mißbrauch ums Ding ist, daß wir dasselbige Ding umreißen oder zu nichte machen wollen. Denn wenn wir wollten alles verwerfen, deß man mißbrauchet, was würden wir vor ein Spiel zurichten? (D. Martin Luther.)

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorwort.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift weiß sehr wohl, daß sie weder den Regierenden noch irgend einer Parthei willkommen sein wird, — vorausgesetzt, daß sie überall einige Beachtung finde. Und auch die Folgerung, die er daraus ziehen möchte, daß es ihm unter solchen Umständen nur um die Sache zu thun sein konnte, wird man ohne Zweifel bestreiten, da Niemand gern zugiebt, daß auch unwillkommene, unangenehme Wahrheiten, sofern sie ihn treffen, einigen Nutzen schaffen können.

Da sich der Verfasser demnach nur auf sein eignes Bewußtsein, eine Pflicht erfüllt und ein Recht ausgeübt zu haben, berufen kann und will, so bleibt ihm auch hier gegen das Publicum nur noch der (freilich ebenfalls sehr vergebliche) Wunsch auszudrücken, daß seine Leser und besonders seine Gegner sich, so wie er selbst, lediglich an die Sache halten mögen.

Rostock, im Januar 1834.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bei dem hohen Grade von Aufmerksamkeit, welcher in der letzten Zeit allgemein und, wie man vernimmt, von Seiten der diplomatischen Welt dem Zustande unsrer Universitäten gewidmet worden ist, — bei den mehr oder weniger beglaubigten Gerüchten, daß diesem Gegenstand die freilich sehr zweideutige Auszeichnung zu Theil werden soll, in den Kreis der Wiener Ministerialberathungen gezogen zu werden, kann es mit Recht einiges Befremden erregen, daß eine so wichtige Sache vor ihrer definitiven Entscheidung nicht öfter, vielseitiger und gründlicher öffentlich vermittelst der Presse verhandelt worden ist, — daß insbe-

sondere aus dem Schooße der teutschen Universitäten selbst, so viel uns bekannt, nur eine irgend bedeutende Stimme zur Berichtigung irriger Ansichten laut geworden ist. Savigny's bekannter Aufsatz über diesen Gegenstand hat zwar allerdings sowohl durch seinen Inhalt als besonders durch den Namen des Verfassers ein solches Gewicht, daß man wohl hoffen könnte, er werde auch auf die Ansichten einiger von den Männern, welche in den Berathungen und Entscheidungen der diesen Gegenstand berührenden Maßregeln der innern Politik der teutschen Staaten eine Stimme haben, nicht ganz ohne Einfluß geblieben sein. Dennoch aber scheint uns damit die Sache keineswegs erschöpft. Es lag wohl eben in der ausgezeichnetern Stellung des Verfassers jenes Aufsatzes, daß er manche und darunter zum Theil die wichtigsten Momente nur sehr leicht und obenhin berühren wollte, und überdies hat sich seit der Erscheinung desselben die Lage der Dinge noch geändert, theils durch neue Anklagen und Vorschläge von der entgegen-

gesetzten Seite*), theils leider auch durch neue Excesse und Unvorsichkeiten oder das Hervorziehen älterer. Unter solchen Umständen haben wir nicht ohne Ungeduld und Besorgniß wegen möglicher Versäumniß des vielleicht noch günstigen Zeitpunktes geharrt, ob nicht unter den vielen bedeutenden und des Vertrauens der Mächtigen noch nicht ganz beraubten Männern, die unsre Universitäten zieren, einer oder der andere auftreten möchte, um das auszusprechen, was ohne allen Zweifel kaum einer von uns umhin kann, zu besorgen: daß nehmlich das künftige Schicksal der Universitäten von denen, welche eine Stimme dabei haben, ohne hinreichende Kenntniß und nach einseitigen, befangenen, vielleicht böswilligen Zeugnissen und Darstellungen der Sache entschieden

*) Wer hat nicht geheimnißvolle, wichtigthuende Winke über gewisse, auf diesen Gegenstand sich beziehende, in der diplomatischen Welt entstandene oder doch umlaufende Schriften vernommen?

werden dürfte — und um durch dies Aussprechen zur Abhülfe dieses Mangels und Abwendung der Gefahr das Ihrige beizutragen. Da nun aber andere, in mancher Hinsicht vielleicht besser berufene, jedenfalls gewichtigere, gefälligere Stimmen so beharrlich schweigen, so mag uns hoffentlich nicht verargt werden, wenn wir, als Lehrer der Geschichte, als Mitglied einer der ältesten Universitäten Teutschlands*), nicht nur das Recht ansprechen, sondern auch Pflicht und Beruf fühlen, einige Zweifel und Bemerkungen in Beziehung auf die vielfach und leider gerade, wo die Entscheidung vorbereitet wird, am eifrigsten verbreiteten, am günstigsten aufgenommenen Ansichten auszusprechen. Werden auch von vorne herein,

*) Mit dankbarem Gefühl gegen unsern Fürsten setzen wir hinzu: und einer von denjenigen, welche (so wie andre Organe des Staatslebens) noch viel mehr Selbstständigkeit bewahrt, und mehr zu verlieren hat, als irgend eine andere, wenn angedrohte gemeinsame Maßregeln sie erreichen sollten.

aus leicht begreiflichen Ursachen, unsre Worte eben dort weniger beachtet werden, als wenn sie aus dem Munde mancher andern unserer Collegen im engern und weitesten Sinne kämen; so möchte andrerseits eben darin für uns die Möglichkeit und Rechtfertigung liegen, Manches bestimmter auszusprechen, als diejenigen, auf deren Worte ein größeres Gewicht gelegt werden würde. Uebrigens wünschen wir allerdings, daß unsere Bemerkungen nur nach ihrem Sinne und Inhalt und ohne Rücksicht auf unsere äußere Stellung aufgenommen und beurtheilt werden mögen.

Wer überall läugnen wollte, daß der Zustand der teutschen Universitäten, daß das Treiben der studirenden Jugend Grund zu ernsten Klagen und Besorgnissen giebt, der würde von vorne herein, und nicht mit Unrecht, als unredlicher oder unwissender Zeuge beseitigt werden. Auch sind wir, unseres Orts, sehr weit von einer solchen Absicht entfernt. Vielmehr sehen wir das Uebel als so tief und weit verbreitet, gefährlich und die ganze

Sache als so dringend und ernst an, wie vielleicht wenige von denjenigen, die sich am eifrigsten als Ankläger und Reformatoren der Universitäten gebehrden. Nur über das Wesen, die Ursachen und die Heilmittel des Uebels können wir die von jenen ausgesprochenen Ansichten, soweit sie uns klar geworden sind, keineswegs theilen. Vielmehr sind wir überzeugt, daß solche, Falls es ihnen gelingen sollte, auf die Maßregeln, welche vorbereitet werden, einen irgend bedeutenden Einfluß auszuüben, unvermeidlich eine Vermehrung und Schärfung der Uebel herbeiführen würden, zu deren Abhülfe jene Maßregeln dienen sollten.

Sollten wir unsre Ansicht möglichst kurz und allgemein ausdrücken, so würden wir sagen: der gefährliche Irrthum unserer Gegner bestehe darin, daß sie das Uebel als wesentlich und im Allgemeinen positiver Art ansehen und es dem gemäß behandeln wollen; während doch in der That der Hauptcharakter des Uebels ein durchaus

negativer — während das Unheil weit mehr aus dem Mangel oder der Schwäche gesunder Elemente, Organisationen, Kräfte, Richtungen und Wirkungskreise, als aus einem Uebermaß positiv verderblicher Elemente u.s.w. entspringt. Haltungslosigkeit, Charakterlosigkeit, Unwissenheit, Verworrenheit, Schwäche — das sind die Quellen des Unheils; keineswegs aber ein bestimmter bösartiger, am wenigsten ein entschiedener politischer Charakter, Plan oder System. Daraus würde schon von selbst sich ergeben, daß zur Abhülfe solcher Uebel die Anwendung repressiver, zerstörender, beschränkender Mittel, welcher Art sie auch sein mögen, keineswegs hinreicht, — daß vielmehr, ohne diese ganz auszuschließen, doch auferbauende, stärkende, belebende Mittel unbedingt die erste Rolle in einer solchen Cur spielen müßten. Doch wir werden später auf diesen Hauptpunkt zurückkehren. Für's Erste aber hören wir die Meinungen unserer Gegner über einige äußere Erscheinungen, Symptome des Uebels.

Wie kann nur noch — heißt aber es hier — irgend von etwas Anderem die Rede sein, als von den schärfsten Repressions-, Straf- und Zerstörungsmaßregeln, da die unmittelbar staatsgefährlichsten Thatsachen vorliegen: geheime Verbindungen mit allgemeinen politischen Zwecken — Verschwörungen zu bestimmtern hochverrätherischen Unternehmungeu — endlich wirkliche Versuche der Ausführung solcher Anschläge auf die höchste politische Behörde des teutschen Bundes mit einem Grade von Ruchlosigkeit, Rohheit und Tollkühnheit, wie er in den schlimmsten Epochen der Geschichte — in der höchsten Aufregung wirklichen Bürgerkrieges kaum wieder zu finden ist?

Alles dies geben wir im Allgemeinen und als den äußern Anschein, die Oberfläche der Sache, zu. Dennoch aber dürfte sich bei näherer Untersuchung die wahre Bedeutung, der Ursprung und Zusammenhang dieser traurigen Thatsachen

keineswegs so darstellen, wie man von mehrern Seiten sie darzustellen sucht, — dürfte keineswegs zu solchen Schlüssen und noch weniger zu solchen Maßregeln berechtigen oder gar nöthigen, wie man darauf zu begründen, damit zu rechtfertigen vermeint.

Ehe wir in eine solche Untersuchung eingehen, möchte es leider, so wie die Sachen einmal stehen, nicht überflüssig sein, uns im Voraus gegen den Vorwurf zu verwahren, als wollten wir eine verderbliche Milde und Nachsicht gegen solche und ähnliche Verbrechen empfehlen. Nein, wir sind so weit entfernt, irgend einem Verbrechen Straflosigkeit oder auch nur gemilderte Strafe zu wünschen, daß wir es sogar für eines der bedenklichsten Zeichen der Zeit halten, daß man mit solchen und andern Verbrechen so gar umständlich, spitzfindig und zart umgeht, als zweifelte man selbst daran, ob man wirklich das Recht und die Pflicht habe, sie als Verbrechen anzusehen und zu behandeln. Ja, fast sollte man glauben, man verwende so viel Zeit und Mühe auf die Nachspürung der äußersten Wurzeln, der ersten Keime angeblicher oder wirklicher Verschwörungen nur um die eigne Unsicherheit über die ersten, einfachsten und wichtigsten Rechtsgrundsätze hinter dem Schein außerordentlicher, umfassendster Staatsweisheit und nichtsverschonender Strenge zu verbergen.

Auch dies seltsame Coquettiren der Gerechtigkeit und Macht mit dem Verbrechen läßt sich zum Theil aus derselben Verwirrung der Begriffe und Unkenntniß der Verhältnisse erklären, aus der die ganze Ansicht über die Universitäten entspringt, welche wir hier bekämpfen. Jener Irrthum entwickelt sich aber in drei Hauptzweigen. Erstlich glaubt man aus der Thatsache, daß Studenten als Theilnehmer solcher und ähnlicher Verbrechen erscheinen, schließen zu können, daß die Ursachen und Beweggründe ihrer Theilnahme nothwendig und ausschließlich in ihren Verhältnissen als Studenten, in ihrem akademischen Leben, in dem Zustande der Universitäten liegen müssen. Dies ist aber nur in sehr beschränktem Maße der Fall. Zweitens schließt man aus dem Charakter solcher einzelner Symptome des Uebels viel zu unbedingt und einseitig auf den allgemeinen Charakter des Uebels selbst und seiner entferntern Ursachen, und versperrt sich dadurch die Möglichkeit einer richtigen Erkenntniß derselben. Daraus entspringt

schon von selbst der dritte Hauptirrthum, wonach man wähnt: dieselbe Behandlungsart, welche gegen einzelne äußere Symptome allerdings zu rechtfertigen oder zu empfehlen sein mag, könne auch ohne Weiteres, oder doch nur mit den unentbehrlichsten Modificationen in der Dosis und der Form der Mittel auch alle andern Symptome nicht nur, sondern auf die nähern und entferntern Ursachen, auf das Wesen selbst des Uebels angewendet werden.

Was nun aber den ersten Punkt betrifft, so dürfte die Theilnahme einer gewissen Anzahl von Studenten an den politischen Umtrieben oder Verschwörungen, an dem Frankfurter Attentat oder andern ähnlichen Verbrechen und Vergehen die vorgeschlagenen Maßregeln gegen die Universitäten eben so wenig unbedingt rechtfertigen und motiviren, als man aus der (für den Augenblick anzunehmenden) Theilnahme von Kaufmannsdienern, Handwerkern, Landleuten an solchen oder ähnlichen Dingen die Nothwendigkeit oder Mög-

lichkeit specieller Maßregeln in Beziehung auf diese Stände folgern könnte.

Studenten haben an diesen Dingen Theil genommen, aber nicht als Studenten, sondern als mehr oder weniger unvorsichtige, unwissende, verworrene, bösartige, leicht- und schwachsinnige, tollkühne, junge Männer. Sie haben Theil genommen nicht weil sie Mitglieder einer teutschen Universität waren, sondern vielmehr (um uns einer übelberüchtigten Redefigur zu bedienen), obgleich sie es waren, und weil sie in eben dem Maße, wie sie sich in solches Getreibe einließen, die Eigenthümlichkeiten und Gränzen des akademischen Lebens überschritten haben und in das bewegte, verworrene Allgemeinleben der Zeit übergetreten sind, und somit aufgehört haben, Studenten zu sein. Wendet man dagegen ein, daß eben dies Austreten aus dem eigenthümlichen Kreise des ersprießlichen, gesunden, statthaften akademischen Lebens dem gegenwärtigen Zustande der Universitäten zur Last fällt, so geben wir das

in einem Sinne zwar zu, allein wir werden bald sehen, wie wenig grade diese Ursache des Uebels verstanden wird — wie wenig sie grade das dagegen vorgeschlagene Verfahren rechtfertigt — wie sehr eben dies Verfahren im Gegentheil dazu beitragen würde, das Uebel zu verschlimmern. Hier genügt es, für's Erste zu bemerken, daß solche von einzelnen Mitgliedern der Universitäten ganz außerhalb des Gebietes des akademischen Lebens und in Verbindungen mit Individuen aus den verschiedensten Ständen begangene Frevel keineswegs oder doch nur entfernt dem akademischen Leben, sondern vielmehr hauptsächlich der Aufregung der Zeit im Allgemeinen zur Last fallen. Daß aber die Universitäten als Sündenböcke der Zeit geopfert werden sollten, scheint nicht billig.

Bei allem dem geben wir zu, daß bei jenen betrübenden Erscheinungen sich Elemente mitthätig bewiesen haben, welche dem akademischen Leben mehr oder weniger eigenthümlich sind. Dies

führt uns auf die zweite der oben gerügten irrigen Ansichten. Daraus nehmlich, daß diese Elemente unter Umständen und in Verbindung mit andern, völlig heterogenen Elementen zur Hervorbringung einiger der bedenklichsten Symptome und Folgen der allgemeinen politischen Aufregung beitrugen — daraus, daß vielleicht sogar einzelne dieser Symptome ihren besonders bedenklichen Charakter vorzüglich von jenen akademischen Elementen erhielten, folgt keineswegs, daß diese Elemente an und für sich, wesentlich und in ihrem ursprünglichen, eigenthümlichen Kreise des akademischen Lebens theils überhaupt unbedingt verdammlicher, theils insbesondere politischer Natur sein müssen. Es sind vielmehr zum Theil solche Elemente, deren völliger Mangel als ein unheilbares Gebrechen des akademischen Lebens angesehen werden müßte. Es sind Elemente, die theils der Jugend, theils jeder zu gemeinsamen Zwecken vereinten größern Anzahl von Menschen eingeboren, natürlich und an und für

sich nöthig, ersprießlich, ja unentbehrlich und nur in ihrem Uebermaß oder falscher Richtung und Mißbrauch gefährlich erscheinen. Oder sind wir schon so weit in allseitiger Sophistisation gekommen *), daß der jugendliche, rasche Muth und leichte Sinn, der ohne viel Bedenken um irgend einer seltsamen Grille willen sich Gefahren aussetzt — ja aus Freude an der Gefahr selbst an manchem bedenklichen oder thörichten Unternehmen Theil nimmt, als unbedingt verdammlich angesehen werden soll? Dann darf man doch jedenfalls, so lange es noch nicht gelungen ist, diesen Geist in der teutschen Jugend völlig zu ertödten, seine Aeußerungen auch in Fällen des schlimmsten Mißbrauchs, der ärgsten Verirrungen nicht auf eine solche Weise erklären, als wenn er gar nicht vorhanden, als wenn jene puritani-

*) Man entschuldige und erkläre diesen Ausdruck mit dem bedeutsamen sophisticated des Narren im König Lear.

sche Umwandlung schon vollendet wäre. Bei der Beurtheilung eines solchen Vorfalls, wie z. B. das Frankfurter Attentat, ist die Thatsache mit nichten gleichgültig, vielmehr von der größten Bedeutung: daß, so lange es Universitäten gegeben hat, die studirende Jugend (besonders wenn der Geist des Weines die Köpfe erhitzte) geneigt und bereit genug war, um der geringfügigsten Kleinigkeiten, um der seltsamsten Einfälle willen Leib und Glieder (eigne und fremde) vermittelst mancherlei Mordgewehren oder auf andre Weise in Gefahr zu bringen. Die politischen Ansichten und Wünsche eines solchen Jünglings brauchen keineswegs in demselben Maße verkehrter und entschiedener im Vergleich mit denen andrer sehr friedfertiger Leute zu sein, als er fähiger war, an einem gefährlichen Anschlag Theil zu nehmen. Wie viel weniger läßt sich denn ein solcher Schluß mit einiger Billigkeit auf den ganzen Kreis des akademischen Lebens ausdehnen, dem der Verbrecher angehört oder angehört hat.

Aehnliches gilt von den vielbesprochenen akademischen Verbindungen. Daraus, daß ihnen in vielen Fällen eine mehr oder weniger bestimmte politische Richtung gegeben worden ist, folgt keineswegs, daß sie an und für sich aus einer solchen Tendenz entspringen, welche als unbedingt politischer und überhaupt verderblicher Art unterdrückt werden müßte oder könnte. Vielmehr entspringen die akademischen Verbindungen aus demselben Triebe der Organisation, ohne den jede größere Anzahl von Menschen sehr bald in völlige Barbarei (gleichviel ob active oder passive) versinken und sich in demselben Grade der Gefahr gewaltsamer, umfassender und endloser Umwälzungen Preis geben muß. Einen verderblichen, unsittlichen, strafbaren Charakter erhält dieser Trieb nur dann, wenn er eine, der wahren Bestimmung der Vereinigung widersprechende, über ihren angemessenen Wirkungskreis hinausgehende Richtung annimmt. In eben diesem Falle kann er dann im akademischen Leben eine politische Tendenz

erhalten, welche (im gewöhnlichen Sinne) der Bestimmung dieser Vereine völlig fremd ist und ihren eigenthümlichen, angemessenen Wirkungskreis überschreitet. Aber ein solcher Mißbrauch wird eben da am unvermeidlichsten eintreten, wo statt einer zweckdienlichen billigen Beschränkung und Leitung innerhalb des angemessenen Kreises eine völlige Unterdrückung desselben versucht und er dadurch gezwungen wird, sich unter allen moralischen Nachtheilen und Gefahren der Heimlichkeit zu entwickeln. Freilich sind solche Versuche nicht die einzige Ursache solcher Verirrungen; sondern diese treten besonders auch dann ein, wenn es diesem und andern Naturtrieben (z. B. der oben berührten jugendlichen Kühnheit) an jedem Gegengewicht und leitenden Princip, an der Erkenntniß der höhern und wahren Bestimmung, der Gränzen und des Wesens des größern Vereins fehlt, dem das Individuum angehört. Und wenn wir zugeben, daß auch diese letzte Ursache im vorliegenden Falle wirksam ist, — ja, wenn

wir — wie schon oben bemerkt — grade diesen Mangel in unserem akademischen Leben als die Haupt- und Grundursache des Uebels und dieses eben damit als wesentlich negativer Art bezeichnen, so folgt daraus doch wahrlich nicht, daß man zu diesen innern Ursachen der Verirrungen der Naturtriebe eines solchen Vereines auch noch die äußern Veranlassungen eines unbedingten Unterdrückungssystems hinzufügen müsse.

Damit berühren wir aber schon den dritten der oben gerügten Irrthümer, wonach nicht nur alle Symptome des Uebels auf gleiche Weise, sondern auch das Uebel selbst in seinen Grundursachen mit denselben Mitteln behandelt werden sollte, die man gegen dies oder jenes besonders hervorstechende und bedenkliche einzelne Symptom anzuwenden genöthigt ist. Ein solches Verfahren verdient aber nicht einmal den Namen eines symptomatischen, eben weil es sich nicht bei der äußern Oberfläche der Symptome bescheidet, sondern mit rücksichtsloser Plumpheit und ohne ge-

hörige Kenntniß des Organismus, der ihm Preis gegeben ist, und seiner Verhältnisse und Bedürfnisse, tiefer zu dringen und sich als eine Radicalcur darzustellen strebt. Es gibt allerdings Fälle, wo der erfahrenste Arzt sich auf ein (oft sehr scharfes) symptomatisches Verfahren beschränken muß, wenn entweder zu dem Erfolg einer Radicalcur überhaupt keine Hoffnung mehr, oder doch der rechte Augenblick dazu noch nicht gekommen ist; aber eben dann wird der Arzt sich um so sorgfältiger hüten, mit seinen scharfen symptomatischen Mitteln auch auf die tiefern Quellen des Uebels, welche so oft zugleich die Quellen des Lebens sind, einzustürmen.

Und doch — wie können wir es uns verhehlen? — die Maßregeln, welche man von vielen Seiten (und, wie es scheint, besonders in der diplomatischen Welt) zur Heilung des akademischen Lebens von den Uebeln vorschlägt, die man nun einmal ausschließlich als Wirkungen des revolutionairen Giftes anzusehen beliebt, tragen

ganz den eben bezeichneten Charakter an sich. Weil zur Verhütung oder Bestrafung gewisser politischer Verbrechen oder gewisser Verbindungen mit entschieden strafbarem politischem Charakter, wobei Studenten mehr oder weniger als Theilnehmer erscheinen, strenge polizeiliche und strafrechtliche Maßregeln und Verfahren nothwendig und zweckdienlich befunden worden sind, glaubt man nun auch ohne Weiteres, es bedürfe zu einer Radicalcur nichts, als daß man diese strafbaren Erscheinungen in ihre Elemente zerlege, diesen bis zu ihren Wurzeln und Keimen nachspüre und überall mit mehr oder weniger polizeilichen oder strafrechtlichen Präparaten verfolge und zerstöre. Dank dem Nivellirungs- und Auflösungsproceß, welcher nun seit bald einem Jahrhundert von den entgegengesetztesten Gewalten und Seiten befördert worden ist, muß nun aber ein solches Nachspüren ihres Ursprunges bei allen andern in diesem Unwesen thätigen Elementen gar bald, ja fast beim ersten Schritt in die

organlose, haltungslose, gestaltlose, verworrene Masse des gesellschaftlichen und bürgerlichen Gesammtlebens führen, wo jedes weitere Nachforschen nur immer mehr die Unmöglichkeit darthun muß, irgend ein Bestimmtes, Einzelnes zu finden, woran man sich (im Guten oder Schlimmen) halten könnte. In Folge dessen hält sich nun aber dieser Theil der Cur fast ganz an diejenigen Elemente, welche wenigstens durch einige Fäden auf die Universitäten hinführen, und auf diese wirft sich nun das ganze Gewicht dieser symptomatischen Radicalcur, weil grade sie fast allein in jener haltungslosen Masse noch einige Spur von selbstständiger Existenz und Organisation darbieten — weil grade an ihnen noch etwas zu fassen und zu halten ist. Und welches ist der nächste Zweck dieses Verfahrens? — was wird sein nächstes Resultat sein? Man erkennt es an, ja man rühmt es, daß es sich darum handle, den Universitäten alles das zu nehmen, was ihnen noch von ihrem frühern selbstständigen Organis-

mus, von ihrem Charakter, ihrer Stellung als Corporationen, als moralische Personen übrig geblieben ist— daß man sie völlig in die große moralische Person des Staates, in seinen Verwaltungsmechanismus hineinziehen und auflösen wolle.

Und wie erscheint nun ein solches Verfahren, dem eigentlichen Wesen des Uebels gegenüber? Man giebt sogar von jener Seite (sofern es nicht an aller Kenntniß des akademischen Lebens fehlt) zu, daß es größtentheils nicht sowohl die Handlungen selbst sind, welche als neu und staatsgefährlich erscheinen — man giebt zu, daß sehr gewaltthätige Excesse, daß sehr bedenkliche, mehr oder weniger geheime Verbindungen etwas sehr Altes im akademischen Leben seien; aber (heißt es weiter) jenes Treiben hielt sich innerhalb der Gränzen des akademischen Lebens — es wurde nicht auf die allgemeinen, bürgerlichen oder gar politischen Verhältnisse ausgedehnt — es war ein zwar nicht immer lobenswerthes, aber doch als unvermeidliche Folge des Zusammenlebens vieler

Jünglinge zu duldendes Austoben der Kräfte in einem gewissen, ganz eigenthümlichen, beschränkten, selbstständigen Kreise; und in dem ganzen folgenden Leben des Mannes fand sich ein ähnlicher Kreis, eine ähnliche Stellung nicht wieder. Das Universitätsleben war und blieb eine Sache für sich, und keinem Menschen fiel es ein, aus jenen, ihm eigenthümlichen Licenzen gefährliche Folgerungen für das weitere bürgerliche Leben zu machen. Vortrefflich — und weil also jetzt der Geist akademischer Licenz sich staatsgefährlich über die Schranken des akademischen Lebens in das Allgemeinleben des Staats, der bürgerlichen Gesellschaft verbreitet, und um diese Ausbreitung zu verhindern, weiß man kein besseres Mittel, als die Ueberreste jener Schranken, Bedingungen und Verhältnisse, welche den Universitäten bisher noch einigermaßen eine von dem Allgemeinleben isolirte Stellung, einen selbstständigen, eigenthümlichen Charakter gaben, vollends und ganz und gar zu zerstören!

So ist es keineswegs gemeint — wird man uns einwenden. Es sollen zwar allerdings diese Schranken einer mißbrauchten Selbstständigkeit fallen; aber nur, um die Universitäten unbedingt der wohlthätigen, kräftigen, durchgreifenden Einwirkung der Staatsgewalt offen zu halten, welche schon dafür sorgen wird, daß es nicht an hinreichenden Schranken zwischen dem akademischen Leben und der Welt fehle, und daß innerhalb dieser Schranken nicht nur der böse revolutionaire Geist vertilgt, sondern auch der gute Geist des monarchischen Princips gehegt und gepflegt werde. Und es müßte schlimm sein, wenn die Staatsgewalt mit allen ihren Aufsichts-, Zwangs- und Strafmitteln nicht im Stande sein sollte, einige Tausend oder Hundert Jünglinge während der kurzen Zeit ihres akademischen Lebens nach ihrem Willen zu ziehen und zu halten.

Wir wissen nicht, ob man sich in der großen und hohen Welt, wo diese Dinge besprochen werden, jemals entschließen würde, einen Schul-

monarchen — ohne Zweifel heutzutage de facto und de jure die unumschränkteste Monarchie — zu fragen: ob es eine so leichte Sache — ja, ob es überhaupt möglich, auch nur ein Dutzend Knaben oder Kinder so zu ziehen, wie man die akademische Jugend zu ziehen gedenkt? Die Antwort würde vielleicht, wohlbeherzigt, die Ansichten, die man gelegentlich darüber vernimmt, bedeutend moderiren. Dann würde man vielleicht auch die Schwierigkeiten nicht ganz übersehen, die sich daraus ergeben möchten, daß doch nun einmal Jünglinge und junge Männer keine Kinder und Knaben sind. Die Natur läßt es sich nun einmal nicht nehmen, mit dem sechzehnten, achtzehnten Jahr den Bart keimen zu lassen, und bis unsere Gegner uns sagen: Nous avons changé tout cela, können wir nicht umhin, zu bezweifeln, daß man auf diesem Wege zum Ziel gelangen werde.

Wir wissen zwar nicht recht, was man eigentlich vor hat, und welcher Art die Schul-

ordnung sein soll, die man auf den Universitäten einführen will. Auch scheint es, als wenn unsere Gegner selbst darüber nicht ganz einig sind. Denn während manche offenbar mehr daran denken, die akademische Jugend durch den Umgang mit der gebildeten Welt der Hauptstädte zu civilisiren und den Tugenden dieser Welt theilhaftig zu machen, scheint es, als wenn andre nichts Geringeres im Sinne haben, als eine mehr oder weniger mönchische Zucht und Absonderung von der Welt auf den Universitäten einzuführen. Wie dem aber auch sei, immer wird man — fürchten wir — sich sehr verrechnen, wenn man glaubt, durch willkürlich von außen gesteckte Schranken, wären sie auch noch so eng und starr, könne man den Verkehr der Geister hindern. Ein selbstständiger, tüchtiger Geist bildet sich seine Schranken selbst, indem der Organismus, den er belebt, sich naturgemäß entwickelt. Ein solcher Geist, solche Schranken allein sind im Stande, die Einwirkung eines heterogenen, feindseligen

Geistes zurückzuweisen. Innerhalb jener künstlichen, von außen anfgezwungenen Schranken erstirbt entweder aller Geist, oder es erzeugen sich eben die bösen Geister, welche man bannen wollte, und in beiden Fällen dringt bald der böse Geist, der außerhalb dieser Schranken herrscht, herein, da er entweder keinen geistigen Widerstand, oder gar Verräther und heimliche Verbündete findet. Immer vorausgesetzt, daß es nicht gelingt, die Natur der Menschen in ihrer Entwicklung vom Kinde zum Manne völlig zu hemmen.

Doch wir haben gehört, daß keineswegs blos davon die Rede ist, neue Schranken zu errichten und den bösen Geist zu bannen — daß vielmehr innerhalb dieser Schranken auch ein neuer, guter Geist erzeugt, gehegt und gepflegt werden soll. Die ganze geistige Bildung der Jugend soll den Ansichten und Bedürfnissen der Staatsgewalt gemäß geleitet werden. Es sollen nicht nur die der Jugend eigenthümlichen bedenklichen Triebe erstickt werden — sie soll nicht nur vor den ver-

derblichen Lehren bewahrt werden, welche theils von außen zugeführt, theils in den Schulen und Hörsälen selbst erzeugt und verbreitet, jenen Trieben erst ihren gefährlichsten Charakter, ihre revolutionaire Richtung geben; sondern es soll auch dafür gesorgt werden, daß der Jugend auf allen Stufen des Unterrichts, auf allen Gebieten des Wissens nur solche Lehren dargeboten werden, die den An- und Absichten der Staatsgewalt entsprechen.

Das heißt aber mit andern Worten: es soll das oben bezeichnete System willkürlicher Beschränkung von Außen, ohne Rücksicht auf das innere Wesen und Leben nicht nur auf die lernende Jugend, sondern auch auf das lehrende Mannsalter — nicht nur auf die Disciplin und auf das Leben, sondern auch auf die Lehre und die Wissenschaft ausgedehnt werden — wenigstens sofern diese irgend mit der Politik in Beziehung stehen.

Wir wollen uns gar nicht darauf einlassen,

ob und inwiefern der Staatsgewalt diejenige Infallibilität zuzugestehen ist, welche sie in den Stand setzen könne, genau zu bestimmen, was theoretisch und wissenschaftlich wahr ist. Wir wollen nicht fragen, was unter solchen Umständen aus der Wissenschaft werden soll? Wir wollen die Sache durchaus nur in ihrer praktischen Bedeutung nehmen. Wir wollen auch in diesem Sinne gar nicht einmal fragen: ob es der Staatsgewalt immer möglich sein wird, zu bestimmen, welches Reiß, welche Blüthe oder Frucht des unermeßlichen, vielverschlungenen Waldes der Wissenschaft — auch wenn man ihn noch so sehr lichten wollte — für die jedesmalige Disposition der Zeit heilsam, unschädlich, oder gradezu verderblich sein dürfte? Wir wollen annehmen, daß es wirklich möglich sei, aus der Wissenschaft solche officielle Extracte zu bereiten, welche der jedesmaligen Constitution (wir nehmen das Wort hier nur im unschuldigen medizinischen Sinn) und Disposition der Zeit und des Ortes durch-

aus angemessen wären. Dann aber fragen wir nur: welches Mittel besitzt man, um diese Droguen oder diese Speisen (wenn man lieber will) nicht nur der Jugend einzuflößen, sondern auch zu schaffen, daß sie dieselben bei sich behält und ungestört auf ihren Organismus einwirken läßt? — Wie will man verhindern, daß sie selbige nicht von vorne herein bei Seite gießt, oder nachher unverdaut und ungenützt wieder von sich giebt — entweder vermöge des natürlichen Widerstrebens der Verdauungswerkzeuge, oder vermöge der Gegenwirkung anderer zwar verbotener, aber um so mehr den Gaumen kitzelnder und nie ganz dem Bereich zu entziehender Speisen? —

Indem man davon spricht, durch geistige Mittel positiv schaffend auf die Bildung und Gesinnung der Jugend zu wirken, legt man selbst den Organen, deren man sich hierzu bedienen will, eine gewisse Wichtigkeit bei. Man giebt zu, daß das versprochene Heil wenigstens zum Theil mit von der Einwirkung der akademischen Lehrer auf

ihre Zuhörer abhängt. Aber hat man denn so gar keinen Begriff von den wesentlichsten Bedingungen, von denen die Möglichkeit einer solchen Einwirkung des Lehrers auf das Gemüth und die Gesinnung der Schüler abhängt? Wollte man sich doch nicht schämen, einen Augenblick zum Lehrstande selbst herabzusteigen und zu hören: ob ein Lehrer je hoffen kann, auf seine Schüler zu wirken, geistige Frucht in ihnen zu erzeugen, wenn seine Lehre sich nicht frei aus seinem eigenen geistigen Leben entwickelt, nicht sein freies, selbstständiges, selbsterzeugtes, oder, wenn auch von außen empfangen, doch frei empfangen und völlig assimilirtes Eigenthum, ein Theil seiner selbst ist? — ob er hoffen kann, auch mit solcher Lehre, die wirklich sein Eigenthum, die wenigstens nicht gegen seine Ueberzeugung ist, bei seinen Schülern durchzudringen und zu wirken, wenn diese auch nur im Allgemeinen vermuthen oder wissen, daß der Lehrer unter Aufsicht steht — daß er diese Lehre vortragen müßte,

auch wenn sie seiner Ueberzeugung noch so sehr widerspräche? —

Kein Schullehrer, kein akademischer Lehrer, der seine Unabhängigkeit noch bewahrt hat, wird umhin können, eine solche Frage, wenn er überhaupt begreift, worauf es ankommt, zu verneinen. Es giebt keine dem sogenannten revolutionairen Geiste der Jugend auch noch so sehr widerstrebende Lehre, die nicht auf die Gesinnung der Jugend mit unwiderstehlicher Kraft einwirken könnte, sobald sie frei aus der innersten lebendigen Ueberzeugung der Lehrer flösse; — während andrerseits die Wirkung der beliebtesten Lehren des revolutionairen Zeitgeistes auf die Jugend durch nichts eher und mehr entkräftet werden könnte, als wenn es je dahin kommen sollte, daß ihnen der officielle Stempel aufgedrückt würde und daß der Lehrer nur als todtes Schallrohr einer Staatsgewalt erschien. —

Aber — wird man vielleicht einwenden — von allem dem ist eigentlich gar nicht die Rede —

an eine systematische, durchgreifende Officialisirung der Wissenschaft, der akademischen Handbücher und Vorträge denken wir gar nicht. Es soll nur dafür gesorgt werden, daß gradezu anstößige, mit dem Geiste der bestehenden oder wünschenswerthen Ordnung der Dinge völlig unverträgliche Lehren und Ansichten aus den Vorträgen über Religion, Philosophie, Staatsrecht und Geschichte verbannt und dagegen die mit jener Ordnung der Dinge harmonirenden, ihre festere Begründung befördernden Ansichten und Lehren möglichst häufig wiederholt und entwickelt werden. In diesem Sinne sollen die Regierungen das ihnen unläugbar zustehende Recht der Aufsicht, der Ernennung, Beförderung, Belohnung, Zurücksetzung, Suspension oder Entfernung der akademischen Lehrer ausüben; und allerdings sollen dabei künftig nicht mehr die wissenschaftlichen oder sonstigen allgemeinen Verdienste und Eigenschaften allein berücksichtigt werden, sondern ganz besonders die politischen Ansichten und Gesinnungen. Wir hö-

ren aber damit in der That mit andern, schwankendern, allgemeinern Ausdrücken nur dieselben An- und Absichten ausgesprochen, deren Richtigkeit, Nutzen und Ausführbarkeit wir oben bezweifelten. Freilich mögen nur wenige der stärksten (oder vielleicht der schwächsten) Köpfe auf jener Seite jetzt schon mit Vorbedacht und Bewußtsein die consequente, systematische Durchführung einer solchen Bearbeitung der Wissenschaften nach den Bedürfnissen, Wünschen und Grundsätzen des von der Staatsgewalt angenommenen politischen Systems — eine solche Reduction derselben auf gewisse officielle Formeln zum Gebrauch beim öffentlichen Unterricht im Sinne haben. Ohne Zweifel meinen die meisten von denen, welche solche Maßregeln vorschlagen, oder sie begünstigen, alles Ernstes, daß damit die heilsame und ersprießliche Freiheit wissenschaftlicher Forschung und akademischen Unterrichts nicht beschränkt, sondern blos verderblichem, unwissenschaftlichem Mißbrauch vorgebeugt werden

solle und könne. Diese ihre Meinung kann aufrichtig sein, weil sie aus dem Bewußtsein, aus der Erfahrung entspringt, daß ihre eignen Forschungen, Ansichten und Lehren sich innerhalb der Schranken, die sie dabei im Sinne haben, frei und ungehindert genug bewegen können. Schade nur, daß eben ihre Ansicht von den möglichen Gränzen, die gezogen werden können und müssen, sich lediglich auf ihre Erfahrungen, auf ihr Bedürfniß beziehen; und, man muß gestehen, sie haben meist gut reden! Aber die größte Billigkeit in den nächsten Absichten unserer Reformatoren vorausgesetzt, wie ist es möglich, zu glauben, daß ein solches System, wie wir es oben als letztes Resultat der vorgeschlagenen Maßregeln schilderten, plötzlich und auf einmal fertig entstehen werde? Oder wie kann man glauben, daß man nach Gefallen auf der einmal betretenen Bahn stehen bleiben könne? Wie kann man glauben, daß man sich von dem Einfluß des unvermeidlichen Widerstandes, den man

finden wird, frei halten kann — einem Widerstand, der den Verfolger weiter und weiter lockt, indem er von einem Punkt zum andern überspringt und, an einem Punkt unterdrückt, an hundert andern zum Vorschein kommt? Und man wähne doch ja nicht, daß dieser Widerstand immer aus einer solchen Gesinnung entspringen wird, die man von Anfang als übelwollend und strafbar wird erkennen oder bezeichnen können oder wollen. Vielmehr wird er wenigstens eben so oft aus dem der Wissenschaft nun einmal inwohnenden Geiste und Bedürfniß der freien Forschung, Entwicklung und Bewegung entstehen. Ja, die Wissenschaft wird am Ende um so häufiger Anstoß geben, je mehr man ihr ihre natürliche Unbefangenheit nimmt. Dies sind keine theoretischen Einwendungen, sondern die Erfahrung lehrt sie. In keinem Fall, wo ein solches officielles System des öffentlichen Unterrichts im Großen ausgebildet und praktisch ausgeführt worden, ist dasselbe urplötzlich fertig hervorgetreten. Vielmehr ist der-

gleichen immer allmählig entstanden und hat am Ende viel weiter geführt, als die ersten Urheber oder Lobpreiser und Begünstiger irgend beabsichtigt oder geahnt. Man denke nur an das Napoleonische System des öffentlichen Unterrichts und dessen Behandlung der Philosophie, des Staatsrechts und der Geschichte. Man verfolge es in seiner Entwicklung von 1800 bis 1814. Oder meint man — um das Meisterstück dieser Art zu nennen — das System des katholischen Volksunterrichts habe sich nicht ebenfalls allmälig, Schritt vor Schritt, bedingt durch den Widerstand des Freiheitsbedürfnisses des menschlichen Geistes entwickelt. Durch einen Widerstand, der um so schwerer auf der frischen That zu fassen ist, der sich um so mehr ausbreitet und zersplittert, je mehr man versucht, ihn in die Enge zu treiben. Oder hat man vergessen, daß es eine Zeit gab, wo die katholische Kirche sich mit eben so großem Rechte, als irgend eine unserer jetzigen Staatsgewalten, als die Reprä-

sentantin und Verfechterin der Wahrheit, der Civilisation, des Rechtes und der ersprießlichen und nöthigen Freiheit ansehen konnte? Das Wesen der katholischen Kirche aber hat sich seitdem nicht verändert, sondern nur scheinbar consequent und ohne Verständigung mit dem Leben außer ihr, und dennoch von diesem abhängig bis zu den letzten Punkten und Folgerungen ausgebildet. Die welthistorischen Resultate einer solchen Consequenz liegen zur Warnung vor. Und ließe sich nicht jetzt schon aus einzelnen Vorfällen in dem akademischen Leben der neuesten Zeit schließen, wohin der empfohlene und zum Theil schon betretene Weg führen wird? Haben nicht in neuster Zeit auch solche akademische Lehrer an die sich allmälig erhebenden Schranken gestoßen, welche noch vor gar kurzer Zeit schwerlich daran dachten, daß diese gegen revolutionairen Mißbrauch begonnenen Schranken auch ihnen einmal als Hindernisse entgegentreten würden?

Wir wissen, daß einige unserer Gegner nicht

anstehen werden, aufrichtig und unumwunden zuzugeben, daß unsere Besorgnisse nicht ungegründet sind — daß man wirklich die Freiheit der Wissenschaft und der Lehre dem Drange der politischen Gefahren, wenigstens für's Erste und bis diese Krise glücklich überstanden, aufzuopfern gedenke. Mag immerhin die Wissenschaft vorübergehend unter einer solchen Diät leiden (denkt man), sie wird sich ihrer Zeit, wenn die Fragen nicht mehr so heiß, die Interessen nicht mehr so unversöhnt, die Leidenschaften nicht mehr so aufgeregt sind, wenn der Sieg des monarchischen Systems entschieden, seine Herrschaft dauernd und allgemein begründet ist, bald wieder erholen. Mag immerhin für's Erste das wissenschaftliche, das höhere geistige Leben der Jugend unter einer gewissen, regelrechten, officiellen Dürre, Trübseligkeit, Armuth und Unwahrheit kränkeln, aus der höchstens ein Mittelschlag brauchbarer Staatsdiener hervorgehen kann. In diesem Augenblick der Krise kann die dringendste und umfassendste

Gefahr nur durch eine solche Herabstimmung und Schwächung des überreizten, fieberhaften Organismus abgewandt oder doch vermindert werden; und wenn die gegenwärtige Generation dabei durch Asthenie oder Marasmus verpfuscht wird, so wäre sie ohne diese durch das revolutionaire Fieber dem Verderben geweiht; also jedenfalls verloren. Nach ihrem Plan aber (meinen unsre Gegner) würde doch wenigstens die Zukunft gerettet, welche jetzt mit gleichem Verderben bedroht ist. — Weiß es nach einigen Generationen die Jugend erst einmal nicht anders, so wird sie sich theils in den Schranken, die sie ziehen wollen, frei und heimisch fühlen, theils kann man dann, wenn die Hauptsache entschieden, das monarchische Princip gerettet ist, immerhin in manchen Punkten es weniger genau nehmen. Lehrer und Lernende mögen dann die Geschichte, die Ansichten, die Leidenschaften, die Interessen des revolutionairen Zeitalters eben so unbefangen und eben so ungehindert handhaben, wie wir jetzt die

Geschichte, die Ansichten u. s. w. der Alten behandeln.

Dagegen wollen wir nicht mehr einwenden, als was sich wohl gegen jeden andern weithinaussehenden Plan der Menschen- und Weltverbesserung einwenden läßt; nehmlich, daß er gleich bei den ersten Schritten sich als unausführbar erweisen muß.

Bleiben wir einmal (der Religion, der Theologie nicht zu gedenken) *) bei einem der wichtigsten Zweige des öffentlichen und besonders des akademischen Unterrichts stehen, bei der Geschichte. Daß es jemals erlaubt und ersprießlich sein könnte, an die Stelle der ganzen historischen Wahrheit gewisse, wenn auch in noch so guter Meinung, mit Rücksicht auf einen äußern Zweck, auf Ver-

*) Wie sehr fast alles, was wir hier sagen, auch auf das Gebiet des religiösen Lebens anwendbar, hat die Erfahrung nur zu sehr gezeigt. Das officielle Christenthum der Restauration hat dem wahren Christenthum mehr geschadet, als die Revolution.

hältnisse oder Leidenschaften und Interessen irgend einer Art abgefaßte Darstellungen und Begebenheiten zu setzen, können wir allerdings unmöglich zugeben; schon aus dem Grunde, weil die einzige haltbare Grundlage der ganzen christlichen Civilisation in der einfältigen, rücksichtslosen Anerkennung gewisser historischer Thatsachen besteht, und weil die willkürliche Umgehung, einseitige Entstellung, Wegdeutung und Verflüchtigung dieser Thatsachen eine Hauptquelle des Abfalls unserer Zeit vom Christenthum ist; weil alle ähnliche Behandlung andrer Theile der Geschichte diesen Abfall mittelbar befördern muß. Dagegen aber können wir in gewissem Sinne zur Noth wohl zugeben, daß die Geschichte der letzten funfzig Jahre für die Gegenwart so bedenkliche, leicht mißzudeutende, mißzuverstehende und nur in ihrer höchsten Bedeutung wirklich heilsame Thatsachen und Lehren enthält — daß sie noch so heiß ist, daß es vielleicht rathsam sein könnte (falls es nur möglich wäre) sie die nächsten

funfzig Jahre über ruhen zu lassen. Aber wer denkt daran? Der Revolutionairs gar nicht zu gedenken, so setzen grade die vorgeblichen Bekämpfer des revolutionären Geistes mit großer Unbefangenheit voraus, daß es sich ganz von selbst versteht, daß es ihnen fortwährend gestattet sein soll, die Geschichte nach ihren und ihrer Gönner und Freunde Bedürfnissen zu construiren und zu purificiren, die eine Hälfte der Wahrheit zu verschweigen oder in Schatten zu stellen, und aus der andern, in's vortheilhafteste Licht gestellten Hälfte zu folgern und zu beweisen, was grade wünschenswerth, tröstlich oder nützlich scheint. Ein solches Verfahren wird aber immer um so mehr zur Reaction reizen, und dieser einen um so einseitigern, leidenschaftlichern Charakter geben, je mehr es unter der Vormundschaft und dem Schutz der Staatsgewalt auftritt. Und hier kommen wir wieder auf die Hauptfrage zurück: wie sollte es möglich sein, die akademische Jugend vor dem Einfluß dieser Re-

action zu schützen? Wir wollen auf einen Augenblick zugeben, daß es wünschenswerth sein könnte, Vorträge über die neuste Geschichte von dem akademischen, ja schon früher von dem Schulunterricht auszuschließen — wir wollen sogar (ohne es zuzugeben) annehmen, daß es erlaubt und wünschenswerth sein könnte, die Geschichte den Grundsätzen, Bedürfnissen und Wahlverwandtschaften irgend eines politischen Systems gemäß zu purificiren und zuzuschneiden und so der Jugend vorzutragen. Was wäre mit solchen Operationen gewonnen? Wie wir schon oben bemerkten, würde der moralische Einfluß der Lehrer auf die Lernenden unter solchen Umständen völlig nichtig oder doch sehr gering sein, und dagegen würde in demselben Maße die Lockung und der Einfluß der leidenschaftlichen, einseitigen und ingrimmigen Reaction gegen jenes Bestreben zunehmen. Einer Reaction, deren Aeußerungen der Jugend außerhalb der Schule und des Hörsaals auf tausend Wegen (im gesellschaftlichen

Leben, in Journalen, in Büchern) entgegentreten — ja, wovon die Luft selbst imprägnirt ist.

Gehen wir von der Geschichte auf die verwandten Zweige des Staatsrechts, des Völkerrechts, der Politik über. Geben wir für den Augenblick zu, daß es erlaubt, wünschenswerth und nöthig, aus den akademischen Handbüchern und Vorträgen über alle diese Gegenstände alles das zu verbannen, was nicht mit den Grundsätzen desjenigen politischen Systems übereinstimmt, von dem man allein Rettung gegen die drohenden Gefahren erwartet. Wie kann man aber auch nur einen Augenblick den eiteln Wahn hegen, solche officielle Weisheit und Wahrheit **ex cathedra** werde die akademische Jugend bewahren vor den entgegengesetzten Einflüssen, welche ihr in dem gesellschaftlichen und politischen Gemeinleben auf tausend Wegen entgegenströmen, Einflüsse, welche sie um so begieriger auffaßt, je mehr sie das Gefühl eines eigenthümlichen,

selbstständigen, akademischen Lebens verliert, und je mehr jene antiofficiellen Lehren — welcher Art sie auch sein mögen — in der Glorie des politischen Märtyrerthums, einer rauhen, unbestechlichen Unabhängigkeit und kühner Wahrheitsliebe erscheinen? — Man hat dem Geiste, den man seit einiger Zeit unumwunden als einen revolutionairen bezeichnet, in den meisten teutschen Staaten, vermöge der freiwilligen Anerkennung und Einführung der constitutionellen Systeme unserer Zeit, den Zugang in die höchsten und innersten Kreise, die unmittelbare, thätige Theilnahme an den höchsten und allgemeinsten Functionen der Staatsgewalt eröffnet *). Die nähere oder entferntere Theilnahme (gleichviel ob wohlwollende oder feindselige) an den Wahlen, Ver-

*) Die Mühe, die man jetzt hat, durch authentische Interpretationen und Zusatzartikel weitere Fortschritte zu hemmen und das verlorne Terrain wiederzugewinnen, bezeugen, was man nicht gerne laut zugiebt, um die officielle Infallibilität zu salviren.

handlungen und Schicksalen der constitutionellen Kammern geht mehr oder weniger lebendig durch alle Kreise des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens — sie bezieht sich in dem Maße ausschließlich auf die höchsten und allgemeinsten Interessen und Verhältnisse der Staaten, als man mit der Selbstständigkeit, ja Existenz aller beschränktern, untergeordneten Organismen und Elemente des Staates auch die Thätigkeit, die Theilnahme, die sich an sie knüpfte, zerstört hat; und dennoch wähnt man, der akademischen Jugend mitten in diesem Treiben eine heilige Unschuld und Unbefangenheit bewahren zu können durch das Präservativ einiger Vorlesungen über einige Sätze eines von der Staatsgewalt für alleinwahr und gültig vorgeschriebenen politischen Systems! Und dennoch — wir können es nicht oft genug wiederholen — will man zugleich dem akademischen Leben das Bischen Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit rauben, welche unsre Universitäten von allen ähnlichen Organismen des

mittelalterlichen Staates noch allein besitzen, welche allein noch einen lebendigen, activen Gegensatz bilden könnten eben gegen jenes Treiben des politischen Gemeinleben, vor dem man die akademische Jugend bewahren will!

Man klagt über Congestion nach dem Kopf, und will diese dadurch heben, daß man die noch nicht ganz erstorbenen Organe auch noch abbindet und exstirpirt! Wo sollen denn die Lebenssäfte und Kräfte sich hinflüchten? —

Auch in diesem ganzen Plane einer Reform des Unterrichts, der Lehre im Sinne eines gewissen Systems geht der Gedanke durch: die akademische Jugend, den akademischen Unterricht ungefähr nach denselben Grundsätzen zu behandeln, wie man den Schulunterricht, die Schuljugend nehmen und behandeln zu können glaubt; aber in der That nur in den Jahren kindlichster, gläubigster Unbefangenheit mit Erfolg nehmen und behandeln kann. Und dennoch will man zugleich die einzige, wirklich in der Natur der

Sache liegende Analogie zwischen beiden Stufen des öffentlichen Unterrichts, deren Folgen nicht anerkennen, sondern zerstören, so weit sie irgend noch vorhanden.

Daß der Schüler nicht nur während der Schulstunden, sondern auch auf dem Schulwege unter den Gesetzen, der Gerichtsbarkeit und Polizei der Schule steht, findet man allgemein genug völlig in der Ordnung; weil es sich von selbst versteht, daß der Lehrer am allerbesten weiß, was der Schule, ihm selbst und dem Schüler Noth thut und frommt; und selbst die höhere Schulbehörde hütet sich sehr, anders, als bei außerordentlichsten Fällen, einzuschreiten. Grade dies Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler, wonach der erste der natürliche Gesetzgeber und Richter des zweiten ist, findet auch auf der Universität statt, mit leicht begreiflichen Modificationen, die aus den sonstigen Elementen, Verhältnissen, Zwecken und Bedingungen des akademischen Lebens sich von selbst ergeben. Diese Mo-

dificationen sind aber keineswegs der Art, daß sie die Ausdehnung der Competenz dieses natürlichen Gerichtsstandes der Lehrenden über die Lernenden beschränken könnten. Vielmehr, da anzunehmen, daß das wissenschaftliche Element hier weit mehr das ganze Leben erfülle und durchdringe — da die akademische Jugend viel unbedingter der Universität angehört, als die Schuljugend der Schule, indem letztere während des größten Theils ihrer Zeit dem älterlichen Hause angehört — da (mit einem Worte) das akademische Leben dem häuslichen nicht mehr, der Welt noch nicht angehört, so beschränkt sich die Competenz der akademischen Behörde, das Recht und die Pflicht der geistigen Vormundschaft derselben nicht blos auf einige Stunden des Tages (wie früher bei der Schule der Fall war), sondern auf das ganze akademische Leben. Daß dieses Recht, diese Pflicht in ganz andern Formen, auf andre Weise, in einem höheren, freiern Geiste ausgeübt werde, liegt ebenfalls in

der Natur der Sache. Wie aber in der Schule das Ansehen des Lehrers, die Möglichkeit der moralischen Einwirkung auf die Schüler (sowohl überhaupt, als auch durch den Unterricht) davon abhängt, daß er diese seine Stellung als Gesetzgeber und Richter behaupte, so gilt derselbe in noch weit höherem Maße für das akademische Leben. Und dennoch bildet — wie sich von selbst versteht — grade die Aufhebung der akademischen Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit und Polizei (in dem bisherigen Sinn) den wesentlichsten Theil der von manchen Seiten vorgeschlagenen Reformen! Und dennoch will man den akademischen Lehrer in dieser Hinsicht viel tiefer herabsetzen, als man bisher irgend wo dran gedacht hat, den Schullehrer herabzusetzen!

Hier aber — wir wissen es wohl — erheben sich schwere Anklagen, nicht blos gegen die akademische Jugend, sondern ganz besonders gegen die akademischen Lehrer und Behörden. Sie sind es — sagt man — welche uns zu solchen

Maßregeln zwingen; sie selbst haben es zu verantworten, wenn die bisherige Stellung der Universitäten und ihre eigne in denselben dem Drange allgemeiner und höherer Rücksichten geopfert werden müssen. Sie haben aus Nachsicht, Schwäche, Schwerfälligkeit, Bequemlichkeit, Unkenntniß, ja oft genug aus bösem Willen, den revolutionairen Geist so überhand nehmen lassen, daß sie und die ihnen zu Gebote stehenden Mittel jetzt nicht mehr im Stande sind, ihm Einhalt zu thun, ihn auszutreiben. Geschehen muß es aber um jeden Preis. Die Staatsgewalt aber allein vereinigt alle moralischen und materiellen Eigenschaften, um die Aufgabe zu lösen. Sie kann sie aber nur lösen, wenn sie unmittelbar ein- und durchgreift, und deshalb muß sie unbedingt an die Stelle der bisherigen akademischen Behörden treten — diese müssen wenigstens ein durchaus passives Werkzeug in ihrer Hand werden — sie sind höchstens noch als ein ganz

untergeordnetes Rad der allgemeinen Verwaltung, Gerechtigkeitspflege und Polizei brauchbar.

Wir wollen im Allgemeinen vorläufig annehmen, daß diese Anklagen gegen die akademischen Behörden nicht ganz unbegründet wären. Wir geben zu, daß sie mancher Orten an einer gewissen Altersschwäche, einer Verworrenheit und Schwerfälligkeit der Berathungen und Beschlüsse, einem Mangel an Nachdruck und Consequenz in der Ausführung der Beschlüsse, an der Erkenntniß ihrer Stellung, ihrer Rechte und Pflichten als akademische Obrigkeit gelitten haben. Wir glauben besonders, daß, ganz abgesehen von dem eigentlichen amtlichen und richterlichen Verhältniß der akademischen Behörden zu der akademischen Jugend, die geistigen und moralischen Banden freier Achtung, Liebe und Vertrauens von Seiten der letztern sehr geschwächt, ja großentheils gelöst worden sind, und zwar meist durch die Schuld der erstern — durch ihr völliges Zurückziehen

von dem Leben, ihre Scheu vor jedem lebendigen, freien Verkehr mit der Jugend und die daraus entspringende Entfremdung und Unbekanntschaft mit dem Geist und Wesen der Jugend und der Zeit. Damit aber wurde auch eine Hauptgrundlage der ganzen amtlichen Stellung untergraben, das Verhältniß des Lehrers zum Schüler einer seiner Hauptstützen, des lebendigen, auch über den Unterricht hinausgehenden moralischen Einflusses beraubt.

Die Schuld zugegeben (wenn gleich in ganz andrem Sinne als unsre Gegner meinen) — so heißt es doch nicht mehr, als was von allen in den Stürmen der neuen Zeit untergegangenen Elementen und Organen einer frühern Zeit gilt, daß sie nicht ohne eigne Schuld untergingen. Und hat ihr Untergang der Zeit viel Segen und Heil gebracht? Wird der Untergang der Universitäten mehr wahren Nutzen bringen? Ist ihre Schuld ein hinreichender Grund für die Zeit, um gegen ihr eignes Interesse an ihnen zum

Mörder zu werden? Nicht von ihrer Schuld, ihren Rechten, ihrer Entschuldigung ist die Rede, sondern von dem, was der Zeit selbst Noth thut. Zerstören lassen sich unsre Universitäten jetzt leicht — wiederschaffen nie — ersetzen schwerlich. Sie sind in ihrer Eigenthümlichkeit eine einzige und eine der großartigsten Erscheinungen in der Geschichte der Civilisation.

Noch einmal aber — alle jene Anklagen sogar der Gegner zugegeben — so fragen wir dreist: wer hat das Recht, den ersten Stein gegen uns aufzuheben? Wie alt ist denn dieser hohe Grad von Scharfsinn, von Weisheit, von Erkenntniß, von Thätigkeit, von Wachsamkeit, von Energie bei den meisten unserer Gegner? Und wenn es sich fände, daß er nicht viel über drei Jahre zurück datirt, so sehen wir nicht ein, warum grade einer der Schuldige heißen soll, wo keiner ohne Schuld ist. Noch einmal, wir sehen nicht ein, warum die Universitäten die Sündenböcke der Zeit sein sollen? Kann man sich anderswo

das früher Versäumte oder Gefehlte stillschweigend zu Gute halten — und wir finden es in der Ordnung, daß man mit solchem Geständnisse nicht sehr eilt — so sehen wir nicht ein, warum nicht auch die Universitäten in diese Art von Amnestie begriffen werden sollen?

Wir wollen aber die Frage ganz fallen lassen, inwiefern die akademischen Gesetze und Behörden jene Vorwürfe verdienen — inwiefern an ihre Stelle andere Gesetze und Behörden treten müssen, um dem Uebel zu steuern. Immer entsteht dann wieder die Frage, ob dann das, was man an die Stelle des bisherigen setzen will, und zum Theil schon einzuführen begonnen hat, geeignet ist, die Aufgabe besser zu lösen, als jenes Frühere? Ob nicht vielmehr durch diese neue Behandlungsart das Uebel sich nicht noch verschlimmern muß? Zu demjenigen nun, was schon oben zur Beantwortung dieser Frage im Allgemeinen gesagt ist, genügt es hier, noch Folgendes zu bemerken. Was bisher in dem

Sinne jener Reform geschehen ist, bezog sich besonders auf die akademischen Verbindungen. Und auch hier läßt sich alles wieder auf das verderbliche Streben zurückführen, die Verhältnisse und Elemente des akademischen Lebens den Verhältnissen des politischen Gemeinlebens unbedingt unterzuordnen, dieses in jenes einzuführen. Oder sollte man uns einwenden, daß die Staatsgewalt nur den Spuren des revolutionairen Gemeinlebens, in dessen Vertilgung sie begriffen ist, folgend, in die Schranken des Universitätslebens eingedrungen ist? — Wohlan. Wir wollen zugeben, daß das Wild früher drin war, als die Jäger; so ist doch immer noch die Frage, ob nicht der reisige Zeug der Jagd unserem Gehege, unserem Felde, unserer Heerde weit mehr Schaden zufüge, als das Wild, dem sie nachjagt? Ob es rathsam ist, weil durch eine oder die andere Lücke in der Befriedigung das Wild (gleichviel ob Fuchs oder Wolf) eingedrungen ist, nun auf solche Weise das ganze alterthümliche Gehege

niederzurennen? Wir finden in der That auch hier die seltsame Logik wieder, der wir auf diesem Wege schon öfters begegnet sind. Man klagt bitterlich und drohend, daß die akademische Jugend sich in politische, revolutionaire Verbindungen einläßt, und um dem Uebel abzuhelfen, erklärt man alle Verbindungen der akademischen Jugend für politische. Man behandelt und bestraft sie als solche, und macht sie endlich wirklich dazu. Die Eitelkeit, die Geheimnißlust, der abentheuerliche Sinn, die Unerfahrenheit der Jugend würde schon allein hinreichen, ihr eine solche ihr zugewiesene Wichtigkeit willkommen zu machen — andrer schlimmerer Motive nicht zu gedenken. Noch mehr. Hat man insgesammt alle akademischen Verbindungen dergestalt glücklich in das Gebiet der politischen Verbindungen und Verschwörungen gezogen, so geht man weiter, und zieht auch wiederum eine Menge von Individuen aus dem bürgerlichen Leben in ihre akademische Vergangenheit zurück, sobald sich darin eine Spur

der Art findet. Man klagt über die weite Verbreitung und Verzweigung der politischen Verbindungen und Verschwörungen, und dennoch glaubt man, den Begriff von Verschwörung und Verbindung und, in Folge dessen, die Untersuchungen gar nicht weit genug ausdehnen zu können, und verliert sich jeden Augenblick auf der unmerklichen, nimmermehr genau zu definirenden Gränze, wo Wunsch, Ansicht, Zweifel, Hoffnung, Prahlerei, Furcht in Gespräch und Besprechung, gesellschaftliche Berührungen und von da in Vorsatz, Plan, Verabredung, Verbindung, Verschwörung übergehen. Man klagt und wundert sich über die Zahl der in solche Untersuchungen Verwickelten, über die Aufregung, den Antheil des Publicums da und dort; und dennoch zieht man Hunderte und endlich Tausende in diese Untersuchungen, Aufregung und Theilnahme hinein, die nichts mehr wünschen, als ruhig zu bleiben und mit dem Andenken an die Unvorsichtigkeiten oder Abgeschmacktheiten, Wün=

sche, Pläne, Träumereien einer mehr oder weniger lange vergangenen Zeit von keiner Seite und auf keine Weise mehr behelligt zu werden. Aber man täusche sich nicht. Gar Mancher, dem man es nicht zutraut, der es selbst nicht glaubt, findet am Ende Gefallen an dieser Art von Wichtigkeit, nicht zu gedenken der Rache, nicht selten der Noth, die dadurch geweckt wird. Man hüte sich auch, in vornehmer Geringschätzung zu wähnen, diese Menschen seien nicht gefährlich. In dem allgemeinen Zerstörungs- oder Rachewerk kann jeder, auch der Unbedeutendste, seinen Augenblick finden, um gefährlich zu werden — wenn auch nur einmal. Und überdies — wie verträgt sich diese Geringschätzung allerdings bisher sehr unbedeutender Individuen mit dem Apparat von Verfolgung, den man ihretwegen aufwendet? Wie ist es aber zu verwundern, daß junge Leute, die ihr akademisches Leben und alle Aussichten, welche sie und die Ihrigen für

die Zukunft darauf gebaut hatten, durch eine Untersuchung zerstört, oder auch, im Fall einer Freisprechung, doch wesentlich gestört sehen, durch Noth eben so sehr, als durch Erbitterung oder Eitelkeit sich verleiten lassen, in der verderblichen Bahn fortzuschreiten, auf die sie oft eben durch eine solche Untersuchung gezogen worden sind. Man sehe doch nur die allgemeinen Resultate des bisher in dieser Hinsicht befolgten Systems im akademischen Leben seit 1818. Eine Hauptveranlassung zu den dahin gehörenden Maßregeln in Beziehung auf akademische Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit und Polizei war bekanntlich das (wenigstens in juristischem Sinn) isolirte Verbrechen eines Sand.

Wird man uns aber dagegen einen großen teutschen Staat anführen, wo seit 1818 der revolutionaire Geist auch auf den Universitäten wirklich unterdrückt worden sei? Die Thatsache selbst als begründet angenommen, so zweifeln wir doch

sehr, daß solche Resultate durch die Anwendung der angepriesenen Radicalcur gegen die Universitäten erlangt worden, sondern durch dessen Unterdrückung außerhalb derselben im Gemeinleben des Volks. — Oder sollten die Verehrer jenes Staates und seiner Verwaltung einen Augenblick anstehen, zu gestehen, daß jene Resultate, jener Sieg des monarchischen Princips nicht sowohl durch einige Repressionsmaßregeln, als vielmehr (der Persönlichkeit des Fürsten nicht zu gedenken) durch große auferbauende, schaffende, die wirklichen Anforderungen der Zeit befriedigende Maßregeln — besonders auch durch Institute, wie die Provinzialstände, die Landräthe, die städtischen Verfassungen herbeigeführt wurden? Unter solchen Umständen ist wahrlich nicht zu verwundern, daß der den Universitäten auch in Preußen von außen zufließende Geist, nicht wie anderwärts, ein revolutionairer ist, und wir könnten allerdings nichts Besseres thun, als andern Regierungen zurufen: gehet hin und thuet desgleichen! Abgesehen aber

von einigen Bedenklichkeiten über den Geist, der in Preußen an die Stelle des gewöhnlich sogenannten revolutionairen getreten ist, steht denn doch wahrlich die selbstgefällige Zuversicht, womit man auf solche Resultate innerhalb und außerhalb der Universitäten weist, in seltsamem Widerspruch mit den geschärften allgemeinen Maßregeln, welche man gegen das Ueberhandnehmen des revolutionairen Geistes empfiehlt. Oder sollte man uns etwa Oestreich und Rußland als Muster und erfreuliche Beweise der Zweckmäßigkeit des empfohlenen Verfahrens anpreißen. Wir wollen nicht an die russischen Verschwörungen und geheimen Gesellschaften von 1825 erinnern — nicht an die Umtriebe in der Lombardei; — wir wollen nicht untersuchen, was die nähere oder fernere Zukunft auch hier vielleicht an Enttäuschungen bringen dürfte. Wir wollen blos fragen: ob man wirklich im Sinne hat, für den Umfang und Charakter der höheren Geistesbildung in Teutschland, zumal im protestantischen Teutsch-

land, sich in Wien und Petersburg die Muster und den Maßstab zu suchen? Würde die Frage bejaht, so wollen wir nichts einwenden, als einige Zweifel an der Möglichkeit eines solchen Beginnens.

Wir sehen indessen die Wahrscheinlichkeit voraus, daß manche unserer Gegner gradezu, wenn auch vielleicht nicht mit dürren Worten, aussprechen, doch denken und zu verstehen geben werden, daß alle die Beispiele, welche wir bisher berührt haben (wenigstens sofern sie Teutschland entnommen sind) ganz und gar nichts beweisen. Hat das bisher beobachtete Verfahren, werden sie meinen, bisher die gewünschten Resultate nicht gehabt, so lag dies blos daran, daß der Plan nicht umfassend genug entworfen, die Ausführung nicht streng und consequent genug war. Es waren halbe Maßregeln, und eben diese sollen jetzt ganzen Platz machen. Wir wissen nicht genau, was man unter ganzen Maßregeln versteht; aber wir fürchten, daß

die Eitelkeit, etwas Neues, Außerordentliches und Großes zu beginnen, schwache Köpfe hier bethört. Und sind denn diese ganzen Maßregeln wirklich neu? Sollten sie noch nirgends versucht und vergeblich versucht worden sein? Und die französische **Université** und ihre **Collèges** unter der militairischen Zucht des Kaiserreichs, der jesuitisirenden der Restauration, der büreaukratischen der Quasilegitimität? Und die Universitäten in Spanien, Italien, Portugal *)? Wir glauben in der That nicht, daß irgend Jemand bei uns daran denkt, viel weiter zu gehn, als man dort in verschiedenen Zeiten in ganzen Maßregeln zur Unterdrückung des revolutionairen Geistes auf Universitäten und sonst gegangen ist; und welche Resultate finden wir? Am Ende der Napoleo-

*) Für gewisse Leute, die sich gern hinter Formen und Worten verstecken, bemerken wir, daß uns gar wohl bekannt ist, daß die Universitäten in diesen Ländern noch zum Theil die mittelalterlichen Formen selbstständiger Corporationen bewahrt haben.

nischen Regierung war die Jugend, sogar in der polytechnischen Schule, constitutionell, und in diesem Augenblick bei weitem der größte Theil der Jugend im südwestlichen Europa republikanisch und atheistisch! Eine solche Thatsache auszusprechen, bedarf es nicht vieler Worte; aber sollte sie nicht eher einige Aufmerksamkeit verdienen, als manches lange und wortreiche Raisonnement unserer Gegner?

Aber — meinen diese Herren mit ihrem gewöhnlichen staatsklugen Lächeln — die Radicalcur gegen den revolutionairen Geist der Universitäten soll nicht isolirt stehen, sondern vielmehr einen Theil des großen Kreuzzuges bilden, den man gegen diesen Geist in allen seinen Gestalten und Aeußerungen predigt. Preßfreiheit, Redefreiheit, Erziehungs- und also Denkfreiheit soll überall und bis in den Schooß der Repräsentativversammlungen wenn auch nicht ganz unterdrückt, doch in die Schranken des monarchischen Princips gebannt werden. Ganz wohl. Wir

verlangen nur, daß man Nichts unternehme, was man nicht zu irgend einem Ende zu führen vermag. Wir wollen annehmen, daß dies in Beziehung auf Teutschland eine leichte Aufgabe sein wird — wir wollen annehmen, daß, sintemalen man bei Frankreich, England, der Schweiz, Belgien, Holland, Schweden, Norwegen, den Amerikanischen Republiken vorläufig auf einige Hindernisse stoßen dürfte, es doch ohne Mühe gelingen werde, die teutsche Presse in allen ihren Formen, die mündlichen Mittheilungen in allen Kreisen der Gesellschaft von dem Einfluß der politischen Zustände und antimonarchischen Elemente jener Länder so frei zu halten, als es je in irgend einem Lande sich als praktisch möglich gezeigt hat; obgleich kaum ein Land einer solchen hermetischen Abschließung größere Schwierigkeiten darbietet, als grade Teutschland. Man muß gestehn, daß wir billig sind; aber was wäre es denn nun am Ende? Spanien, Italien, Portugal sind ohne Zweifel die Länder, in denen man

mit jenem Ausschließungs- und Unterdrückungssystem am weitesten gegangen ist — wo es durch die Verhältnisse, sowohl politische als geographische und physische, am meisten begünstigt wurde, und wir glauben kaum, daß bei uns irgend Jemand weiter gehen wolle, als man dort gegangen ist. Und welche Früchte ärntete man dort? Jede Zeitung lehrt es. Italien von geheimen Gesellschaften bis in sein Innerstes durchwühlt und untergraben. In Spanien bedarf es schon kaum mehr bestimmter Verabredungen und Zeichen, keiner ausdrücklichen Vereinigung; zwei Nationen stehen einander gegenüber. Eben so in Portugal. Wir wissen gar wohl, daß jenes Repressionssystem nicht allein Schuld an solchen Resultaten ist; aber sie beweisen doch allerwenigstens, daß, wenn andere Ursachen nicht gehoben werden, diese Maßregeln gegen das Uebel nichts vermögen, vielmehr es verschlimmern. Wir könnten noch ein Volk nennen als schlagendsten Beweis, wie wenig das strengste Aufsichts-

und Repressionssystem gegen einen Geist vermag, den andre Ursachen und Verhältnisse fortwährend nähren und reizen; aber Friede sei dem blutigen Schatten! —

Wir haben es bisher vermieden, irgend eine Meinung zu äußern über das, was in Beziehung auf die Universitäten eigentlich geschehen soll und kann. Auch gestehen wir gern, daß, grade weil wir den politischen Charakter des Uebels, auf den unsre Gegner das größte Gewicht legen, eben nur als ein einzelnes Symptom, eine zufällige Complication eines viel allgemeinern, tiefern Uebels ansehen, müssen wir von politischen Maßregeln irgend einer Art keine wesentliche Hülfe erwarten. Aber eben deshalb würde uns schon das als ein Gewinn erscheinen, wenn man wenigstens ein System politischer Maßregeln aufgeben wollte, welches nicht nur (wie wir sahen) jene politische Complication, sondern (wie wir noch sehen werden) auch das allgemeine Uebel selbst verschlimmern muß. Es giebt Angelegen-

heiten und Zeiten, wo schon viel gewonnen ist, wenn man nur nichts verdirbt — wenn man nur nicht nach falschen Voraussetzungen thätig eingreift.

Darum wollen wir indessen allerdings nicht in Abrede stellen, daß nicht durch gewisse Veränderungen in den innern und äußern Verhältnissen der Universitäten theils die politische Complication des Uebels sehr gemindert, theils eine gründliche Heilung des Hauptübels selbst wenigstens vorbereitet und erleichtert werden könnte. Aber freilich haben wir bei den jetzt herrschenden Ansichten so wenig Hoffnung, den geringsten Beifall für unsre Vorschläge zu finden, daß wir uns gern bescheiden würden, wenn es uns nur gelingen könnte, einige Zweifel gegen die unbedingte Gültigkeit der entgegengesetzten Ansicht zu erregen, und zu verhindern, daß die gegenwärtigen Verhältnisse der Universitäten (so wenig wir selbst sie unbedingt billigen) ihr aufgeopfert werden.

Und zwar sind wir uns wohl bewußt, daß unsre Ansichten — zumal wenn hier der Ort wäre, sie weiter auszuführen — von den entgegengesetztesten Seiten her den entschiedensten Widerspruch finden würden. Nehmlich sowohl von Seiten des modernen Liberalismus aller Grade und Farben, als von Seiten des eben so modernen monarchischen Absolutismus und Büreaukratismus. Eine Uebereinstimmung, welche eine nähere Verwandtschaft andeuten dürfte, als scheinbar so heterogene Extreme leicht ahnen oder zugeben werden.

Wir wünschen zwar, das Gebiet der allgemeinen Politik hier möglichst zu vermeiden; indessen finden wir sowohl in den drohenden Verhältnissen des Augenblicks als in dem Gegenstand, der uns zunächst beschäftigt, überwiegende Gründe, unsere Ansicht über einige Punkte hier mit wenig Worten zu erwähnen. Einestheils nehmlich liegt uns besonders daran, uns gegen jede Verwandtschaft mit den zwei oben berührten Elementen

oder Ansichten zu verwahren, welche vielleicht aus einzelnen unserer Aeußerungen gedeutet werden könnten. Andrerseits halten wir allerdings dafür, daß eine wahrhaft monarchische Politik die Universitäten ganz besonders berücksichtigen müsse. Wir können unsre Bemerkungen füglich an einen Vorwurf knüpfen, den wir im Voraus erwarten.

Die sinnlose Gespensterfurcht des Büreaukratismus und des Liberalismus vor dem Mittelalter würde uns nehmlich ohne Zweifel mit der eben so abgeschmackten als beliebten Beschuldigung heimsuchen, daß wir das Mittelalter bewundern und wiederherstellen wollen. Zwischen beiden Dingen ist aber ein großer Unterschied. Wir wollen nichts wirklich und durchaus Todtes wiedererwecken — wir wollen auch sogar den Schutt, die Trümmer, die todten Formen des Abgestorbenen durch das Leben ausgestoßen wissen. Aber wir wollen auch nichts, was noch Lebenskraft hat, getödtet sehen — wir wollen,

daß in jeder gegebenen Epoche es jeder schaffenden Lebenskraft in ihrem natürlichen Kreise gestattet sei, sich nach Ort, Zeit und Verhältnissen ihre Organe zu bilden, so frei und selbstständig, als es sich mit dem Leben benachbarter Organe und des Ganzen nur irgend vertragen kann. Wir glauben, daß es die erhabene Aufgabe der höchsten Staatsgewalt, also bei uns der monarchischen Gewalt sei, jeden der Organismen, welche zusammen den Staat bilden, bei diesem Grade, dieser Art von Freiheit und Selbstständigkeit zu schützen, und alle zusammen, also den Staat, vor den Folgen des Mißbrauchs, der Ausartung und Krankheit eines jeden einzelnen. Sich selbst aber auch in dieser höchsten allgemeinen Gewalt nicht nur, sondern auch in aller besondern und eigenthümlichen Selbstständigkeit als zwar höchstes, aber immer auch selbstständiges, einzelnes Organ gegen jeden Eingriff sowohl des Gemeinlebens aller Organe als des Einzellebens eines oder des andern zu schirmen. Sofern

dieser Zweck im Mittelalter erreicht, oder doch dieser Grundsatz, wenn auch nicht theoretisch anerkannt und beschwatzt, doch herrschend und gültig war, bewundern wir das Mittelalter und das kräftige Leben der mannigfachen Organismen, die es sich auf naturgemäßem Wege erzeugte. Doch wissen wir gar wohl, daß die Elemente und Bedürfnisse unserer Zeit andere sind, und wünschen eben deshalb nur, daß unsere Zeit sich eben so kräftige, selbstständige, mannigfaltige Organe bilden möge, wie das Mittelalter. Das heißt aber nicht, daß wir das Mittelalter nachahmen, sondern, daß wir die Aufgabe lösen sollen, die es begonnen hatte, und deren Lösung durch Fehler und Verbrechen von allen Seiten gestört worden. Das Mittelalter hatte das rechte Verhältniß zwischen der Selbstständigkeit der einzelnen Organe und den Ansprüchen des Ganzen repräsentirt in der Wirksamkeit der höchsten Staatsgewalt, des Königthums nicht gefunden. Das Suchen nach diesem Verhältniß artete in einen Wechsel von

gewaltsamen Reactionen aus, worüber von allen Seiten die Aufgabe vergessen wurde. Aber wie lang man sich auch in Extremen und Theorien herumtreiben mag, die Geschichte führt immer wieder auf die von ihr einmal vorgezeichnete Aufgabe und Bahn zurück. Durch die bloße Zerstörung der selbstständigen Organe des Mittelalters (woran von allen Seiten gearbeitet wurde) ohne die Bildung neuer, scheint uns aber freilich nur das erreicht zu sein, daß das Gemeinleben, aus allen localen, untergeordneten Organen vertrieben, entweder der Erstarrung, oder gährender Fäulniß weicht, oder als sinnloses, formloses Element, als Revolution sich auf das einzige, noch übrige, höchste Organ, auf das Organ des monarchischen Princips, wirft, um nun seinerseits dies auch zu zerstören, wobei es Alles, was von den übrigen Organen etwa noch vorhanden, mit verschlingt. Hat man das Terrain so trefflich nivellirt — hat man alle lebendigen Quellen zerstört und zugeworfen, so wundre man sich

doch nicht über Versumpfung und Ueberschwemmung. —

Wir sehen auf die Länge nicht, wie das monarchische Princip (Recht, Organ, Gewalt oder wie man es sonst nennen will) in diesem Kampfe siegen soll, als, indem das Haupt möglichst frei gehalten, wenigstens keinem andern Element, Organ, Geist ein entscheidender Einfluß in dieser Region eingeräumt, dagegen die Bildung neuer, localer, untergeordneter Organe die Erhaltung, Reorganisation, Wiederbelebung und Kräftigung der noch nicht erstorbenen begünstigt wird. Eine solche Ableitung und Gestaltung ist möglich. Die Ertödtung dieses Gemeinlebens ist nicht möglich, denn dies wäre der Tod des Volks, des Staates selbst. Ein völliges Absorbiren des nationellen Lebens in das Leben des höchsten Organs, des Hauptes, des monarchischen Princips ist aber nichts weiter, als eine Vernichtung desselben, und in der Wirklichkeit eben so unmöglich, als es in der Theorie, dem

System leicht scheint. Man glaubt aber freilich gar leicht ein Element, dem man keine Existenz zugesteht, um ihm keine Rechte einräumen zu müssen, bestehe auch wirklich nicht. Eben so aber wird der Gedanke, das Leben aller localen Organe, und des höchsten monarchischen dazu, in dem Leben eines einzigen allgemeinen republikanischen Organismus zu absorbiren, immer eine leere Theorie bleiben. Ein solches Gemeinleben ist immer vorhanden, wo eine Nation ist, und muß in kritischen Momenten, wo die nationelle Existenz bedroht ist, überwiegend hervortreten, das höchste wie das geringste Organ zu gemeinsamer, bewußter Thatkraft vereinigend. In gewöhnlichen Zeiten führt eine solche Verallgemeinerung nur zum höchsten Grad der Individualisirung, der selbstsüchtigsten Zersplitterung und Auflösung. Denn der Mensch ist nicht im Stande (wie man unsrer Eitelkeit weiß machen möchte), sich auf die Länge, und anders als eben in solchen kritischen Momenten, als Theil eines so

großen Ganzen zu fühlen, wie eine Nation ist. Und von Millionen sind immer nur Wenige fähig, mit Verstand, Geist, Sachkenntniß und Besonnenheit des Staatsmanns die Bedürfnisse und Verhältnisse der Nation zu übersehen. Soll daher nicht Alles in individueller Selbstsucht untergehn, so muß Jeder für das gewöhnliche Leben sich als Theil eines organisirten Kreises fühlen, dessen Bedürfnisse und Verhältnisse er übersehen und beurtheilen kann. Der Gesammtpatriotismus wird sich zu seiner Zeit nur um so kräftiger regen, je rühriger und kräftiger jener Corporationsgeist sich erhält. Freilich — gelegentlich will auch der Liberalismus organisiren; aber nach Zahlen!

Daß die Bildung neuer Organe zur Ableitung des Zudrangs nach dem Haupte nur vom Haupte ausgehn, d. h. unter seiner Genehmigung, Aufsicht, Leitung geschehen kann, liegt in der Natur der Sache; um so mehr, da das monarchische Organ oder Princip, nachdem es

sich auf Kosten aller andern so entwickelt und ausgedehnt hat, das einzige ist, welches nicht blos de facto, sondern auch de jure besteht, welches nicht blos lebensfähige oder belebte Masse, sondern wirklich beseelter Organismus ist. Von der Pflicht einer solchen Reorganisation dieser belebten Masse soll hier gar nicht einmal die Rede sein, als insofern es Bedingung der Selbsterhaltung des monarchischen Princips und Organs ist. Von Garantieen der Existenz, der Selbstständigkeit, der Rechte irgend eines Organs, nach dem Sinne der constitutionellen Systeme, soll noch weniger die Rede sein. Woher die Nachfrage nach solchen Garantieen entstanden, lehrt die Geschichte zur Genüge; aber sie lehrt auch, daß es keinen thörichtern Wahn giebt, als der: daß solche Garantieen in einem sogenannten Gleichgewicht der Gewalten zu finden seien. Wir gestehen aufrichtig, daß wir dies als eine der größten und verderblichsten Thorheiten und Selbsttäuschungen der Zeit ansehen,

wodurch jede haltbare Verständigung und Organisation unmöglich wird. Wir können uns eine **ex potiori** benannt Monarchie, eine Theokratie, eine Republik (Aristokratie, Demokratie) denken und finden alles dies in der Geschichte mit leidlicher Dauerhaftigkeit. Wir finden auch gelegentlich zwei oder mehre dieser Elemente gleichzeitig neben einander; aber nur im Kampfe und im Uebergang zum entscheidenden Sieg des einen oder des andern; nimmermehr als möglicherweise bleibender, dauerhafter Zustand. Die Geschichte kennt keine andere Garantie, als die Gnade Gottes und ihre eignen warnenden Lehren, wenn sie verstanden und beachtet werden *). So handelt

*) Und England? Es ist unsäglich und unglaublich, welche Quelle von systematischen Thorheiten die systematisirenden Abstractionen der englischen Verfassung und ihres angeblichen Gleichgewichts der Gewalten geworden ist. Hier bemerken wir blos, daß von dem Augenblick an, wo in England die Praxis eintrat und der Grundsatz anerkannt wurde, daß die Minister aus der parlamentarischen Majorität hervorgehen müssen, England

es sich jetzt allerdings darum, ob wir Monarchieen oder Republiken haben sollen. Weiß das monarchische Princip nicht noch zur rechten Zeit und entschieden den Sieg, die Herrschaft zu behaupten, so wird die angebliche Gleichgewichtsperiode uns über kurz oder lang der Republik zuführen. Daß damit etwas Wesentliches für die Freiheit gewonnen werden sollte, bezweifeln wir, bei dem gegenwärtigen Charakter dieses republikanischen Geistes (gleichviel ob offen und selbstbewußt, oder sich selbst und Andere täuschend) und seiner Wortführer sehr. Ja, es liegt nicht blos in vorübergehenden Umständen, sondern in der Natur der Sache. Zwischen dem Gemeinleben des Volkes und seiner localen Organe und deren Einzelnleben herrscht ein gewisser Gegensatz, eine Tendenz gegenseitiger Beschrän-

keine Monarchie mehr, sondern eine Republik wurde, wo es nur noch den Kampf der Aristokratie und Demokratie gelten kann; bis etwa vielleicht die Monarchie, die freilich nicht ganz todt ist, sich wieder erholt.

kung und Vernichtung. Die Geschichte der letzten 50 Jahre hat hinreichend bewiesen, wie jenes Gemeinleben, sobald es erst anfängt, sich in einer formlosen Masse zu regen, geneigt und fähig ist, den von dem monarchischen Princip begonnenen Zerstörungs- und Nivellirungsproceß zu vollenden. Und noch lange wird dieses Gemeinleben jeder kräftigen Entwicklung localer Organe als Beeinträchtigung seiner eigenen schrankenlosen Thätigkeit widerstreben. Und das um so mehr, je mehr dieses Gemeinleben wieder unter gewöhnlichen Umständen die Auflösung und Zersplitterung individueller Selbstsucht begünstigt und zum Vorwand und Werkzeug in der Hand der Partheien oder Einzelner wird. Eben gegen die schrankenlose Willkür dieses Gemeinlebens und seiner Wortführer besteht zwischen den localen Organen eine natürliche Bundesgenossenschaft, und eben in dieser Verbindung gemeinsamer Interessen sollte und könnte das monarchische Element und Organ seine sicherste Stütze gegen jenes Gemeinleben

finden, wenn es ihm als Revolution entgegenbraust. —

Wie man die Sache aber auch im Allgemeinen betrachten mag, in diesem Augenblick und in Teutschland kann und darf die Regeneration des Staatsorganismus in seinen localen Organen, welcher Art sie auch sein mögen (und zumal der Universitäten) nur von dem monarchischen Princip ausgehen. Und von ihm nur, weil und insofern und so lange es noch stark ist; und desto leichter, je stärker es ist. Wir stellen kein Recht in Abrede. Wir kennen die Ausdehnung der Macht. Wir wünschen dem Rechte auch die nöthige Macht. Hier ist nur die Rede von der Zweckmäßigkeit der Art und Gränzen der Ausübung des Rechts, der Anwendung der Macht. Wir wünschen nichts mehr, als daß die rechtlichbegründete Macht sich auch in Hinsicht auf die Universitäten möglichst kräftig erweise. Aber nicht im Zerstören und Stören, nicht in überflüssiger, beständiger, furchtsamer, mißtrauischer, kleinlicher,

pedantischer, wohl gar schuldbewußter Einmischung, sondern im Schaffen, Erhalten, Schirmen, Leiten und Antreiben. Das monarchische Princip kann in seinem eignen Namen und im Namen einer ernsten Zeit mit Recht große, strenge und unbedingte Anforderungen an die localen Organismen, zumal an die Universitäten, machen. Es wird auf die Erfüllung der übernommenen, in der Natur der Sache liegenden Pflichten und Leistungen derselben mit um so mehr Ernst und Strenge halten, je mehr es anfangs diesen Organen selbst an Uebung, Erfahrung, Gewandtheit und Energie fehlen muß. Es wird aber eben deshalb denselben die Kräfte, Mittel, Bedingungen, Rechte, Zeit und Vertrauen, deren sie zur tüchtigen Lösung ihrer Aufgabe bedürfen, nicht entziehen und verkümmern, sondern vielmehr verleihen und vermehren. —

Nach allem bisher Gesagten wird es unsere Gegner nicht befremden, wenn unsere unmaß-

geblichen Vorschläge — vorausgesetzt, daß überhaupt eine Veränderung in Hinsicht auf die innern und äußern Verhältnisse der Universitäten nöthig ist und Statt finden soll — von den ihrigen in etwas abweichen. Sie würden ungefähr unter folgende Hauptpunkte zusammenzufassen sein. Man halte erstlich so viel wie irgend möglich die Ansicht und die Thatsache fest, daß die Universitäten noch bestehen, daß es sich nicht darum handelt, ganz neue Organe zu schaffen, sondern nur die vorhandenen zu stärken. Davon ausgehend, käme Alles darauf an, deren eigenthümliche, selbstständige, vom politischen Gemeinleben isolirte Existenz zu vervollständigen, zu verstärken durch Besitzthum und Rechte — die Autorität, Energie, Beweglichkeit und Selbstständigkeit der akademischen Behörden zu vermehren und zu sichern — dem ganzen akademischen Leben, besonders in seinen äußern, amtlichen Functionen, eine gewisse, eigenthümliche Würde und Haltung

zu geben *) — in der akademischen Jugend das selbstbewußte Interesse an diesem selbstständigen Leben, an der eigenthümlichen Würde der Universität zu wecken **) — sie von der activen,

---

*) Dann müßte z. B. auch die Ertheilung akademischer Würden ganz anders betrieben, diese Würden selbst müßten ganz anders in Ehren gehalten werden. Aber auch hier, fürchten wir, haben die Universitäten wenig Recht, über Andre zu klagen. Wie können wir von der Welt, von der Büreaukratie u. s. w. die geringste Achtung vor akademischen Würden erwarten, da fast überall die Facultäten und akademischen Concilien auf's Eifrigste dahin streben, die Bedeutung und Achtung dieser Würden zu verwischen und die Kluft zwischen der akademischen Aristokratie und den übrigen Universitätsverwandten möglichst grell, tief und breit zu machen. Man denke nur der Stellung der Privatdocenten auf den meisten Universitäten! Und wie außerordentlich wichtig ist grade diese Classe von Mitgliedern der Universitäten durch ihr näheres Verhältniß zu der akademischen Jugend, die häufigere, freiere, unmittelbarere Einwirkung auf dieselbe?

**) Daß bei der Jugend das Verständniß eines solchen Verhältnisses nur durch den Einfluß der Lehrer erweckt werden könnte — und zwar durch einen Einfluß, der sich keineswegs nur auf den Hörsaal beschränken darf —

officiellen Theilnahme an diesem Leben keineswegs unbedingt auszuschließen, sondern diese nur auf angemessene Fälle und Formen zu beschränken — ihr durch solche Einrichtungen, durch solches Vertrauen eine gewisse Achtung vor sich selbst einzuflößen, gleichweit entfernt von der geckenhaft-individuellen Eitelkeit und von dem allgemeinen politischen Dünkel — den nicht unbedingt bösartigen oder allgemein gefährlichen Geistern und Kräften der Jugend so freies Spiel zu lassen, als es sich irgend mit öffentlicher Ruhe und Sicherheit verträgt — ihnen nicht mit pedantischer Strenge und kleinlichem Mißtrauen ent-

---

müßte freilich wohl auch erst weitläufig bewiesen werden, obgleich es sich ganz von selbst verstehen sollte. Wie selten findet sich — abgesehen von andern Hindernissen — bei den Lehrern selbst Zeit, Lust und Fähigkeit, auch nur einmal bei passender Gelegenheit mit Ernst und Wohlwollen durch *freies* Wort der Jugend begreiflich zu machen, was man eigentlich mit ihr vor hat und worauf es von *ihrer* Seite ankommt, was die Zeit von ihr fordert. —

gegenzutreten — ihnen nicht durch solches Verfahren eine Heimlichkeit, Wichtigkeit, Bösartigkeit aufzuzwingen, die sie an und für sich nicht haben, und es dem Gefühl und Gewissen der akademischen Behörden zu überlassen, wie weit ein gewisses Leben und Lebenlassen gelten darf — diese nicht durch zu pedantische, ausführliche Gesetze (welche aus Rücksichten entstanden, die dem akademischen Leben ganz fremd) zwingen, entweder das Gesetz geradezu zu umgehen, oder wegen der Ausführung jeden Augenblick an die höhere Behörde den Recurs zu nehmen, um nicht auf eigne Verantwortlichkeit das Uebel ärger machen zu müssen. Vor allen Dingen gilt dies von dem organischen Triebe der Verbindung der nun einmal in jedem zahlreichen Vereine von Menschen untergeordnete Kreise, nach den jedesmaligen Wahlverwandtschaften der Ansichten, Neigungen, Interessen u. s. w. hervorbringt. Im Allgemeinen wird das Verbindungswesen

am sichersten dadurch verdrängt oder beschränkt werden, daß man der akademischen Jugend das Gefühl und Bewußtsein giebt, eben in der Universität einer würdigen, kräftigen, eigenthümlichen, selbstständigen Verbindung anzugehören. Außerdem aber verbiete man eigentlich politische Verbindungen unbedingt; aber man begreife darunter nicht unbedingt alle Verbindungen — man verbiete immerhin unbedingte, planmäßige Heimlichkeit — man mache die allgemeine Kenntniß der akademischen Behörde zur Bedingung; aber man zwinge diese nicht zu lästigem, unwürdigem Mißtrauen, zu drückender, kleinlicher Beaufsichtigung, wodurch die scharfsinnige List der Jugend und des Unabhängigkeitstriebes zum Wettkampf mit der pedantischen Gewalt herausgefordert wird — man überlasse es vielmehr der akademischen Behörde, zu entscheiden, ob eine Verbindung strafbarer, besonders politischer, staatsgefährlicher Art ist; und in diesem Falle höchstens ziehe man die

Sache vor ein anderes Gericht*). Vor allen Dingen aber begnüge man sich doch (so lange es noch Zeit ist) damit, wirkliche Verbrechen streng und schnell zu bestrafen, oder durch all-

*) Es ist leider so weit gekommen, daß man auch den abgeschmacktesten, hämischsten Auslegungen und Einwürfen im Voraus begegnen muß. So bemerken wir denn auch hier, daß wir unsrer Jugend so sehr, wie irgend Jemand, alle mögliche Sittsamkeit, Ordnung, Fleiß — vor allen Dingen Christenthum wünschen — daß wir auch Verbindungen irgend einer Art, neben der der Universität selbst, keineswegs als wünschenswerth ansehen. Die Frage ist hier nur: ob nicht durch falschberechnete Gegenmittel ein immerhin leidliches und mit guten Elementen verwandtes Uebel in ein unleidliches verwandelt und jene guten Elemente ganz und gar mit hineingezogen werden. Noch einmal — man sehe doch anderswo die Früchte. Glaubt man denn, daß die französischen Collèges, daß ähnliche Anstalten in Italien, Spanien, Portugal, daß klösterliche Schulen in der ganzen Welt sich einer Sittlichkeit und Religiosität erfreuen, die wir unserer Jugend wünschen möchten? Glaubt man, daß die strengen Formen, die anglikanische Disciplin der englischen Universitäten weniger Unsittlichkeit und Rohheit erzeugt oder erlaubt, als unsere freieren Formen? Wir sprechen aus Erfahrung, wenn wir nein und zehnmal nein sagen.

gemeine polizeiliche Mittel wo möglich von deren Ausführung abzuschrecken; aber man entsage doch dem vergeblichen, schrankenlosen, Alles zerrüttenden Streben, auch sogar die entferntesten Wurzeln des Verbrechens aufzuspüren und zu zerstören. Man erkenne doch endlich wieder an, was der allseitige Dünkel unserer Zeit immer wieder vergißt, daß gewisse, untergeordnete, leibliche Uebel als unvermeidlich geduldet werden müssen, um größere zu vermeiden. Wäre eine so vollkommene Polizei und Justiz — der Politik nicht zu gedenken — eben so praktisch ausführbar, als sie theoretisch wünschenswerth erscheinen mag, so möchte man sie immerhin etwas theuer erkaufen. Aber die Erfahrung hat zur Genüge bestätigt, was schon der gesunde Menschenverstand lehrt, wie wenig auf die Länge die wirklichen Resultate den gehofften irgend entsprechen*).

*) Spanien hat sich mit seiner Inquisition kaum ein Jahrzehnt länger der Revolution erwehrt, als Frankreich

Würde die Stellung der Universitäten in dem eben bezeichneten Sinne verändert, so würden die Resultate um so mehr von den akademischen Behörden abhängen, je mehr Mittel und Freiheit ihnen dadurch zur Lösung ihrer Aufgabe gesichert würden. Daß aber in demselben Maße ihre Verantwortlichkeit gegen den Staat und die höchste Staatsgewalt gesteigert würde, liegt am Tage. Und wenn wir erklären, daß wir das ganze Gewicht dieser Verantwortlichkeit, die ganze Schwierigkeit und Unannehmlichkeit der Aufgabe erkennen, so wird man uns wahrlich nicht vorwerfen, daß wir den Vortheil, die Ruhe und Bequemlichkeit der akademischen Behörden im Auge haben. Wir sind sogar überzeugt, daß

---

ohne dieselbe. Und doch war die Inquisition das Meisterstück präventiver, die ersten Keime, die feinsten Wurzeln staats- und kirchengefährlicher Handlungen, ja Gesinnungen erforschender und vertilgender Justiz, Polizei und Politik. Die Napoleonische Polizei war plumpe Kinderei dagegen. —

gar Viele sich gegen eine solche Last, eine solche Aufgabe so lange wie möglich sträuben werden, daß Manche sich völlig unfähig erweisen werden, sie zu tragen und zu begreifen. Wir sehen vorher, daß die höchste Staatsgewalt sich oft genug genöthigt sehen wird, antreibend, leitend, mäßigend, strafend einzugreifen, wenn die unerläßlichen Leistungen erfolgen sollen. Die akademischen Behörden werden eine schwere Schule durchzumachen haben; um so schwerer, je mehr sie bisher die freie Entwicklung ihrer Kräfte vernachlässigt haben; entweder in Folge der von oben Statt findenden Beschränkungen, Mißdeutungen und Mißverständnisse ihrer Absichten und Thätigket, und der daraus entspringenden Unlust, Muthlosigkeit und Verbitterung — oder in Folge einer Trägheit, Pedanterie, Beschränktheit und des Mangels an Erkenntniß der eignen Stellung und Aufgabe und des Wesens des akademischen, wie des Staats- und Volkslebens. —

Damit aber ähnliche Stimmungen und Ansichten nicht wieder überhand nehmen, kommt es besonders darauf an, daß die Staatsgewalt in der Ausübung ihrer Pflicht, ihres Rechtes der Aufsicht sich an den einzelnen Fall mit Ernst und Strenge halte; aber nicht immer weithinausgehende, allgemeine Schlüsse und Maßregeln allgemeiner, permanenter Einmischung daraus folgere, welche immer wieder zur Zerstörung des Organismus führen müssen, den man nur zu größerer Thätigkeit antreiben will und soll. Von allen Seiten aber kann ohne Vertrauen und Billigkeit und offne Verständigung und Anerkennung der Hauptgrundsätze, von denen man ausgeht, nichts Ersprießliches geleistet werden. Aber, freilich — wie schwer wird es sein, den scheinbaren Vortheilen büreaukratischer Centralisation und Subordination zu entsagen, wenn es irgendwo einen kleinen Anstand giebt! —

Daß auf dem bezeichneten Wege einer Re-

generation der innern und äußern Verhältnisse, gleichsam der politischen Existenz der Universitäten der Einfluß des politischen Gemeinlebens der Zeit, zumal des revolutionairen Geistes, auf das akademische Leben möglichst, ja allein aufgehoben und verdrängt werden könne, bezweifeln wir nicht. Allein wir haben schon wiederholt bemerkt, daß dieser Einfluß und dessen Folgen keineswegs selbst das Hauptübel ist, an dem das akademische Leben danieder liegt, sondern nur eine zufällige Complication desselben. Es bleibt uns nun noch übrig, zu untersuchen, welches der Ursprung und Verlauf und das Wesen dieses Hauptübels ist — wie es mit jener Complication desselben zusammenhängt — ob und wie demselben gründlich abzuhelfen. Wenn wir nun auch hier immer wieder auf die Schwächung, Störung oder Zerstörung der ältern, selbstständigern, eigenthümlichen Stellung und Existenz der Universitäten zurückkommen, als eine Hauptursache der Zunahme auch dieses Hauptübels, eben so wie uns bisher die Unter-

Bayerische Staatsbibliothek München

suchung der Ursachen der Verschlimmerung und Ausdehnung jener politischen Complication immer wieder auf diesen Punkt zurückführt, so halte man uns solche Einförmigkeit und Wiederholung zu Gute, weil sie leider die Sache unvermeidlich erheischt und ihrer Natur nach mit sich bringt.

Wer möchte läugnen, daß das akademische Leben schon in der ersten Hälfte und Mitte des vorigen Jahrhunderts — zu einer Zeit, wo der ursprüngliche Charakter der Universitäten, als Corporationen, noch wenig bestritten wurde, und wo von revolutionairem Geist noch nicht die Rede war — in tiefen Verfall gerathen war, daß Mangel an Christenthum, unhistorische Aufklärerei, Unsittlichkeit, Rohheit, Geckerei, Gemeinheit, Geheimnißkrämerei, Mangel an höherem wissenschaftlichem Geist und Streben sehr allgemein herrschend geworden waren? Das Uebel zog bald die Aufmerksamkeit der Regierungen auf sich, und es wurden Mittel dagegen angewendet, wie sie die eben damals sich entwickelnde neue Staats-

weisheit darbot. Statt die leidenden Organismen nach ihren eigenthümlichen Lebensgesetzen und Bedürfnissen zu behandeln, die Wirkung der Heilkräfte ihrer eignen Natur zu begünstigen, fing man schon damals an, nicht nur gegen das Uebel, sondern gegen den Organismus selbst nach den allgemeinen Formeln der neuen Schulweisheit zu verfahren *). Diese Operation wurde an den

*) Allerdings ging man mit den Universitäten langsamer und säuberlicher zu Werke, als an vielen Orten gleichzeitig gegen eine andere „Ausgeburt des finstern Mittelalters" — gegen das zünftige Gewerbswesen — verfahren wurde. Man halte uns ein Paar Worte über diesen Gegenstand zu Gute, dessen Verwandtschaft mit der Sache der Universitäten so nahe liegt. Oder waren nicht Universitäten und Zünfte, das Studenten-, so wie das Handwerksburschenleben, jedes in seiner Art, lange Zeit die reichste, lebendige Quelle eines frischen, tüchtigen, derben, eigenthümlichen, gesunden Volkslebens in den Städten — und weit über die Stadtmauern hinaus durch Feld und Wald, in Dörfern und auf Straßen ziehend und klingend? Eines Lebens, von dem (wir fürchten sehr) allmälig die letzten Erinnerungen in einigen ältern Handwerksburschen- und Studentenliedern vor dem

meisten Orten durch bekannte, Welt erschütternde und umwälzende Begebenheiten unterbrochen.

---

lauernden Blick der Polizei verstummen, von dem Gebrüll politischer Leidenschaften verschlungen und in allgemeiner hohler Wichtigthuerei und Trübseligkeit untergehn werden. Doch was geht solche poetisirende Gemüthlichkeitsträumerei unsere Politik und Politiker an! Wohl — man kann der Sache immerhin auch eine hinreichend politische Seite abgewinnen, wenn es denn durchaus sein soll. Wie ging es damit zu? Daß das Zunftwesen in argen Verfall gerathen war — daß es auch den billigern Anforderungen der neuern Zeit nicht mehr genügte, wird Niemand läugnen. Grund genug zu einer Reform; aber zu einer Reform, welche das Leben dieser Corporationen nach seinen eigenthümlichen Gesetzen, Kräften und Interessen zu einer eigenthümlichen Gesundheit zurückgeführt, und sie in den Stand gesetzt, ja (eben durch eignes Interesse) genöthigt hätte, den billigen Anforderungen der Zeit zu genügen, den unbilligen, willkürlichen, den vorübergehenden Launen zu widerstehn. Alles das war wiederum viel zu weitläufig. Man fuhr kurz und gut zu, und schaffte sich die ganze altväterische, krause, schwerfällige, lästige Wirthschaft vom Halse, und schuf freies, ebenes Feld für Gewerbfreiheit und Gewerbsteuern. Und die Früchte? Gewiß fehlt es bisher nicht an Vortheilen, Genuß und Herrlichkeit mancher Art; aber ob diese auf die Länge

Man hatte mehr zu thun und die Universitäten kamen ziemlich in Vergessenheit. Nach dieser

---

überwiegen werden, läßt sich nach einigen Erscheinungen schon jetzt billig bezweifeln. Von der mit dem zunehmenden Luxus, der zunehmenden Bevölkerung in den Städten zunehmenden Verarmung wollen wir nicht einmal sprechen, da auch hier die Polizei als allzureichendes Wundermittel erscheint, wenn sie die Armuth verhindert, sich unsern zarten Sinnen als Bettelei aufzudrängen. Was kann man mehr verlangen? Und ist es nicht in allen Dingen so? Glaubt man nicht Großes und Alles gethan zu haben, wenn man die äußern Symptome des innern Uebels, die Hautkrankheiten, vertreibt und unterdrückt? Wir wollen hier nur der Art erwähnen, wie der natürliche Organisationstrieb — der zu seiner Zeit, in dem barbarischen Mittelalter, die Zünfte als seine Organe erzeugt hat — sich jetzt äußert, nachdem unsre neue Weisheit jene Organe so leicht und glücklich exstirpirt hat, und ihm nirgends gestattet, sich unter dem Schutz der Gesetze und der Aufsicht der Staatsgewalt neue Organe zu bilden. Man sehe den immer entschiedener republikanischen Geist und die Verbindungen der Handwerker und Arbeiter in Frankreich und England! Nun — wird man uns mit einem selbstgefälligen Blick auf den Apparat der Polizei, der Strafgesetze, der Bajonette und Kanonen fragen — und was weiter? Werden

Epoche trugen sie indessen selbst unvorsichtig genug dazu bei, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und die Ausführung früherer Pläne zu beschleunigen. Im Schooße der Universitäten selbst nehmlich hatte, wie in jedem nicht ganz verlorenen, abgestorbenen Organismus, eine Reaction gegen den überhandnehmenden Verfall begonnen. Wie jede naturgemäße Reaction enthielt diese die eigenthümlichen Lebenskräfte, Bedingungen und Keime

---

wir nicht immer wieder mit dem Gesindel fertig? Haben wir nicht das Recht und die Pflicht und die Macht, die öffentliche Ruhe und Ordnung zu schirmen und herzustellen? Sind wir etwa nicht mit den Canúts in Lyon fertig geworden? — Dagegen läßt sich freilich nichts einwenden, als ein bescheidener Zweifel, ob solche Curen sich zu einer häufigen Wiederholung qualificiren? Nicht sowohl aus Mangel an Pillen, sondern entweder an Patienten, oder an Aerzten. Daß es aber an solchen Orten, wo die Zünfte mehr oder weniger fortbestehen, wenn auch nicht so gefährlich, doch in andrer Weise schlecht genug steht, wird man hoffentlich nicht als Beweis gegen unsre Ansicht und als Rechtfertigung jenes Verfahrens anführen; da eben dort durchaus nichts zur Reform oder Regeneration des Zunftwesens geschehen ist.

einer wirklichen Heilung und Reorganisation der zerrütteten kranken Organismen. Wie jede Reaction war sie mit mancherlei bedenklichen Symptomen und Möglichkeiten verbunden. Diese erhielten eine noch größere Bedeutung durch die allgemeine und tiefe politische und nationelle Aufregung der Zeit, welcher die Universitäten nicht fremd bleiben konnten, noch durften. Denn dies war einer jener außerordentlichen Momente, wo alle einzelnen Organismen des Volkslebens ihre gemeinsamen, nationellen Beziehungen, Bedürfnisse, Pflichten und Rechte mit Alles überwiegender, verschlingender Energie fühlen und anerkennen mußten, wenn nicht alle mit dem gemeinsamen Grund und Boden der Nationalität untergehen sollten. Aber solche Momente äußerster, dringender Gefahr des nationellen Gesammtlebens sind selten, außerordentlich und vorübergehend, und auch die damit verbundene Aufregung des nationellen, politischen Gemeingefühls braucht, soll und darf nicht in die gewöhnlichen

Zustände hinübergezogen werden. Völlig hi reichend, aber allerdings nothwendig ist es, daß diese Gefühle nicht wieder einschlafen, daß sie dem Bewußtsein gegenwärtig, daß sie der Hintergrund, die Grundlage des Einzelnlebens bleiben. Inwiefern auf andern Gebieten von allen Seiten die Aufregung jener Zeit nicht verstanden, nicht genützt, verkehrt verstanden oder mißbraucht, unnöthiger Weise unterdrückt oder künstlich wach erhalten, gereizt und verschleppt wurde — geht uns hier nichts an. Was aber die Universitäten betrifft, so erscheint es allerdings völlig zu rechtfertigen, daß man dem Geist der Reaction, der Regeneration, der in ihnen erwacht war, keine allgemein-politische, praktische Anmaßung und Einmischung hingehn ließ; aber folgte daraus, daß man ihn ganz und gar unterdrücken mußte, oder konnte; als wenn er ein an und für sich, wesentlich und unbedingt allgemein-politischer und bösartiger Geist wäre? — Sollte man ihn nicht vielmehr auf die ihm eigenthümlichen Or-

ganismen, welche ihn auf natürlichem Wege erzeugt hatten, beschränken — ihn hier leiten, unterstützen, legitimiren? Auf solchem Wege war eine Regeneration des eigenthümlichen, selbstständigen Lebens der Universitäten möglich, wodurch sie in den Stand gesetzt worden wären, den Einflüssen des politischen Gemeinlebens, so viel es überall möglich und wünschenswerth, zu widerstehn. Oder wird Jemand vernünftiger Weise allgemeine Vaterlandsliebe von den Universitäten gradezu verbannt wissen wollen *)? Ob und wie die Aufregung, die Verirrungen des politischen Gemeinlebens, vermieden oder beseitigt werden konnte, haben wir nicht zu untersuchen; aber je schwieriger dies sein mochte, desto dringender nöthig war es, die Universitäten davor zu bewahren. Daran hat man denn allerdings seit 1818

*) Für gewisse Leute bemerken wir, daß wir die teutschthümlichen und andre Thorheiten jener Zeit hiermit nicht empfohlen haben wollen.

gedacht; aber der von uns angegebene Weg schien, wenn überall daran gedacht wurde, viel zu umständlich und schwierig. Viel einfacher war es auch hier, zuzufahren und dem Geist selbstständiger, eigenthümlicher Regeneration einen Vertilgungskrieg zu erklären — die kranken Formen selbst allmälig noch mehr zu schwächen — um sie später dann nach und nach ganz zu beseitigen. Man hatte das Recht, man hatte die Gewalt — weshalb hätte man sich viel bedenken sollen? Aber die Resultate liegen vor Augen und haben uns hier bisher zum Ueberdruß beschäftigt. Die ferneren Sorgen und Pläne der berufenen und unberufenen Aerzte verkünden selbst laut genug die immer steigende Bösartigkeit und Verbreitung des Uebels. Die Heilkräfte der Natur, von den Aerzten verkannt, vergiftet, verwirrt, unterdrückt, haben in ihrer Verwilderung und Entartung endlich selbst beigetragen, das Hauptübel zu vermehren.

Wir haben schon oben bemerkt, daß wir von einer Regeneration der Universitäten in ihren

äußern Verhältnissen zwar Etwas, aber keineswegs Alles — ja nicht einmal viel Wesentliches für die Verbesserung ihres innern Zustandes erwarten. Ohne eine solche Regeneration scheint uns zwar alle Hoffnung für sie verloren; nach und mit einer solchen bleibt noch immer viel, ja die Hauptsache, zu thun und zu erwarten.

Die politische Complication mag zwar auf diese Weise in dem Uebel (wie wir glauben), so weit es überhaupt möglich ist, gehoben werden. Das Uebel selbst aber wird noch lange nicht weichen, weil es zu tief und allgemein in dem ganzen Charakter der Zeit liegt — in dem Bildungsgang der Jugend bis zum Eintritt in das akademische Leben und während desselben und in den Aussichten und Anforderungen, die ihr jenseits desselben entgegentreten. Es ist aber ohne allen Zweifel eine der verderblichen Folgen der auf allen Seiten herrschenden irrigen Ansichten über den revolutionairen Geist im Allgemeinen sowohl, als auf den Universitäten insbesondere,

daß man das Haupt- und Grundübel, wovon dieser Geist nur eine einzelne Aeußerung ist, verkannt und vernachlässigt und alle Aufmerksamkeit diesem einzelnen Symptom zugewandt — dieses als etwas Positives, Selbstständiges angesehen und behandelt hat.

Es ist aber vielmehr der sogenannte revolutionaire Geist, sofern man damit etwas unbedingt Bösartiges, Verderbliches, Strafbares bezeichnen will, besonders auf Universitäten, lediglich die Aeußerung eines völlig negativen Geistes, oder vielmehr der Geistlosigkeit, des Mangels an dem Geiste, der allein in gegebenen Verhältnissen das Ersprießliche, Tüchtige hervorbringen und nähren sollte und könnte.

Alles und jedes unchristliche Treiben, alle Selbstsucht, Unwahrheit, Untüchtigkeit, Verworrenheit, Abgeschmacktheit, Geschmacklosigkeit, Dummheit, Pedanterie, Eitelkeit, Weichlichkeit u. s. w. ist freilich am Ende recht eigentlich revolutionair jedem ersprießlichen, ehrenwerthen

Streben, Wesen und Bestehen gegenüber *). Alle diese Negationen und Geistlosigkeiten ver=

*) Und doch sucht man das Heil der bestehenden Zustände in einer Censur, welche einen Vertilgungskrieg gegen ein Paar (freilich mannigfach variirte) stereotype Phrasen führt, denen man die Ehre anthut, sie als die Quintessenz des revolutionairen Giftes anzusehen, während unsere Tageslitteratur (belletristisch=halbpolitisch) einen Strom von Erbärmlichkeiten und Plattheiten aller Art ungehindert über die ganze Volksbildung ergießt — und sogenannte gemeinnützige Pfennigsweisheit allmälig das Forschen, Denken und Glauben gar überflüssig machen soll. Oder denken die Herren wirklich, daß ihre reine Monarchie in einem Geschlecht, das mit solch ekelhafter Hefe, so leerem Schaum gespeist wird, eine würdige Stütze finden werde? Oder können sie selbst dieser Leckerbissen vielleicht nicht entbehren? Oder sollten sie uns etwa entgegnen, daß die Censur auch in der größtmöglichen Ausdehnung und Energie nichts gegen diesen Strom giftigen Schlammes vermöge, sondern froh sein müsse, einiges absonderlich giftiges politisches Ungeziefer in ihren Netzen zu fangen? Wohl — dann hätten sie selbst alles gesagt, was wir gegen den Nutzen der Censur, so wie sie jetzt betrieben und begriffen wird, einwenden möchten. Würde die Censur wirklich als eines der höchsten, wichtigsten Rechte, als eine der heiligsten Pflichten der Staatsgewalt in einem Geiste ächter, großartiger, freier, würdi=

einigen sich aber auf dem Gebiete des akademischen Lebens zu dem einen großen Uebel: Mangel an dem Geiste wahrer, hoher, freier, gewissenhafter, reiner Wissenschaftlichkeit. Daß dieser edle, gute Geist auf unsern Universitäten immer mehr verdrängt wird durch den gemeinen Geist des wissenschaftlichen Industrialismus, des handwerksmäßigen Brodtstudiums — darin liegt der Hauptgrund und das Wesen des Uebels; hier nicht weiter zu gedenken des Mangels an der allgemeinsten und höchsten Bedingung eines gottgefälligen Lebens in allen Verhältnissen und Kreisen der menschlichen Gesellschaft — des Mangels eines einfältigen, lebendigen, christlichen Geistes und fester christlicher Erkenntniß. —

---

ger, selbstbewußter Staatsweisheit gehandhabt, so wäre die Frage über ihre Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit auch in constitutionellen Staaten längst zu ihren Gunsten entschieden. Man würde längst eingesehen haben, daß sie dem Staat und der Preßfreiheit eine bessere Garantie giebr, als alle Preßgesetze.

Daß der Geist oder Ungeist handwerksmäßigen Brodtstudiums, der kein anderes Motiv seiner Thätigkeit kennt, als die Aussicht künftiger Versorgung, womöglich im Staatsdienst im weitesten Sinn, und die Furcht vor dem Examen — keinen andern Maßstab seiner Leistungen, als eben die Vorschriften oder die Praxis des Examens, werden uns die Meisten, denen diese Verhältnisse nicht ganz unbekannt sind, ohne große Mühe zugeben. Aber — werden Einige einwenden — abgesehen davon, ob ein solches Treiben lobenswerth, so ist so viel gewiß, daß es überall und immer so gewesen ist. Also, was ist dabei zu machen, als sich in ein unvermeidliches Uebel zu finden? Wir dagegen wollen nicht auf andere, weiter entfernte Epochen zurückgehn, aber wir glauben uns mit einiger Zuversicht auf die Erinnerung und das Zeugniß nicht weniger unserer Zeitgenossen berufen zu können, wenn wir gradezu läugnen, daß es immer so gewesen — wenn wir behaupten, daß z. B. etwa zwischen

den Jahren 1809 und 1820 der Geist ächter Wissenschaftlichkeit und höherer Bildung auf den meisten teutschen Universitäten ohne allen Vergleich kräftiger und allgemeiner verbreitet war, als in diesem Augenblick.

Grade dieser gepriesene Geist höherer Wissenschaftlichkeit — wird man uns aber (wenn auch vielleicht nicht so mit dürren Worten) einwenden — ist der revolutionaire Geist, den wir bannen wollen. — Wir fragen nichts nach diesem sogenannten höhern Streben — wir wollen und brauchen nichts als Leute, die ihr Brodtfach um des Brodtes willen treiben, die dieses Fach ausschließlich treiben und auch darin nicht höher und weiter hinaus wollen, sondern sich in der officiell und ausdrücklich oder stillschweigend durch die Vorschriften oder Praxis der Examina vorgeschriebenen Bahn halten, ohne willkürlich größere oder andere Ansprüche an sich selbst zu machen, als wir an sie zu machen für gut finden. Auch soll schon dafür gesorgt werden, daß sie keine Zeit

zu unnützen Träumereien von höherer Wissenschaftlichkeit, Vielseitigkeit u. s. w. finden.

Wäre solche Aufrichtigkeit allgemeiner und hätte man sich früher darauf eingelassen, so würde eine Verständigung in gewissem Sinne sehr viel weniger Schwierigkeiten haben. Das heißt, man würde viel schneller die Punkte ermittelt haben, über die jede weitere Discussion völlig überflüssig und unnütz sein muß. Was nun aber jene Ansichten selbst betrifft, so fürchten wir nur, ihre praktischen Resultate dürften nicht ganz den Erwartungen entsprechen, die sie auf den ersten Blick zu erwecken nicht ermangeln können. Inwiefern der Geist einer höhern Wissenschaftlichkeit ein revolutionairer gescholten zu werden verdient, brauchen wir hoffentlich hier nicht zu untersuchen. Dagegen dürfte es nicht schwer sein, zu zeigen, daß in unsern Tagen ein großer Theil des revolutionairen Treibens der Zeit, zumal auf den Universitäten, nichts anderes ist, als eine der Aeußerungen des wissenschaftlichen Industrialis-

mus, der eben im entschiedensten Gegensatz mit jenem höheren und eigentlichen wissenschaftlichen Geiste steht, den er, von dem ihm verwandten allgemeinen Geist der Zeit unterstützt, immer mehr aus dem akademischen Leben verdrängt. So paradox es im ersten Augenblick klingen mag, so liegt es dennoch in der Natur der Sache. Wissenschaft soll der Wahlspruch der Universität sein, und verdrängt man diesen durch ausschließliche Rücksicht auf Praxis und Leben im gemeinsten Sinn, so zerstört man das Wesen, den Geist der Universität. Jene einseitigen, regelrechten, loyalen Büreau- und Geschäftsmänner, die man der Jugend als Ideale ihres Strebens hinstellt, und jene vielseitigen, vielthätigen, vielschwatzenden, vielschreibenden, viellesenden, neuerungssüchtigen Wesen, welche, als zahllose einzelne Wellen, den Strom des Liberalismus, der Revolution, der Zeit oder wie man ihn sonst nennen will, bilden — diese beiden scheinbar so ungleichartigen Geschlechter — sagen wir — sind

dennoch im Ganzen eines Geistes Kinder. Der ganze Unterschied besteht bei den Meisten darin, daß die Einen sich dem Dienste der Staatsgewalt, die Andern dem Dienste des Publicums, der sogenannten öffentlichen Meinung widmen, und danach ihre Brodtstudien einrichten. Bei den Meisten aber gilt derselbe Grundsatz: in möglichst kurzer Zeit in dem gewählten Fach so viel handwerksmäßige Fertigkeit zu erlangen, als dazu gehört, um es als Erwerbsmittel anzuwenden. Diejenigen Fertigkeiten, welche auf den Staatsdienst *) angewiesen sind, und die Vortheile, welche sie dort erwarten (als Gehalt, Titel u. s. w.), sind einleuchtend und bekannt genug. Mehr Schwierigkeit hat es, diejenigen zu ermitteln und zu classificiren, welche auf die Bedürfnisse des Publicums, der öffentlichen Meinung

*) Da man anfängt, auch Advocaten und sogar Aerzte als Staatsdiener anzusehen (der Kirche und Schule nicht zu gedenken), so ist die Uebersicht noch leichter, als sie es sonst wäre.

berechnet sind. Sie sind sehr mannigfaltig, verwickelt, schwankend, vielseitig, und auch die Emolumente sind nicht so leicht zu bezeichnen, nicht so regelmäßig, auch meistens nicht so solide, als die, welche auf jener andern Seite geboten werden. Sie befriedigen meistens blos die Eitelkeit, selten den Hunger, noch seltener die Habsucht oder den Ehrgeiz. Aber ist nicht Eitelkeit die am allgemeinsten verbreitete Schwäche? Und überdies bedarf es, um in diesen namenlosen unzünftigen Handwerken eine gewisse Fertigkeit zu erreichen, keiner so langen und kostbaren Lehrzeit, und kann sich Jeder darin selbst **licentiam practicandi** verleihen. Wie wenig Zeit und Mühe gehört dazu, um von Geschichte, Staatswissenschaft, Statistik, Politik, von dem ganzen weiten Felde der sogenannten schönen Wissenschaften sich so viel anzueignen, um in den Salons, Harmonieen, Klubs u. s. w., dann weiter in Schriften, Journalen (gleichviel welcher Stände, Farben oder Partei) — dann, wenn Zeit und Ort gün-

stig, in Volksversammlungen — ja endlich wohl gar in einer Repräsentativversammlung sein Licht oder Lichtlein leuchten zu lassen? Und man glaube doch nicht, daß jene beiden Gattungen von Industrieen immer getrennt zu bleiben brauchen. Im Gegentheil. Je handwerksmäßiger der Theolog, der Jurist, der Mediciner, der Schulmann sein Fach treibt und beschränkt, desto eher bleibt ihm Zeit, und desto öfter treibt ihn die Lüsternheit und Muße, als Dilettant auch mit den leichtern Fertigkeiten jener andern Gattung von Industrie sich abzugeben, um sich damit, wenn auch nicht gradezu für die Zukunft, einen kleinen Nebenverdienst, doch jedenfalls einige Genüsse für seine Eitelkeit zu sichern — einige Mittel, um in der Gesellschaft eine Rolle zu spielen, sich Freunde, Gönner, Beifall, Einfluß zu erwerben. Aber sollte nicht die Schärfung und Vervielfältigung der Examina diesen polypragmatischen Dämon bannen können? Wir bezweifeln es sehr, und die bisherigen Erfahrun-

gen haben jedenfalls bewiesen, daß wissenschaftlicher Eifer, sittliche Haltung, Ruhe und Ordnung auf Universitäten keineswegs in dem Maße zunehmen, als man jenes System gemeiner äußerer, unwissenschaftlicher Antriebe entwickelte. Vielmehr wird dadurch — ganz abgesehen von vielen andern aus der Menschlichkeit der Examinanden und der Examinatoren entspringenden Nachtheilen — das Bestreben der Meister und der Gesellen herausgefordert, die Wissenschaft auf ihren einfachsten praktischen Mechanismus zurückzuführen und möglichst compendiös und mundgerecht auf das Examen zu berechnen und zuzubereiten. So findet man jetzt schon, und wird immer mehr auf Universitäten den edeln Wetteifer finden, diese Dressur und Vorbereitung zu dem einen, was Noth thut, zu dem einzigen großen Ziel und Moment in möglichst kurzer Zeit, möglichst wohlfeil zu vollenden — eben wie man jetzt verspricht, in sechs Stunden Clavierspielen, Tanzen u. s. w. zu lehren. Wir müßten

uns sehr irren, oder ein solches Treiben, auf das Recht, die Theologie, die Medicin u. s. w. ausgedehnt, arbeitet dem revolutionairen Geiste in jedem Sinne trefflich in die Hände. Auf der andern Seite wird dadurch ohne Zweifel die Zufuhr brauchbarer Materialien für den gewöhnlichen Staatsdienst, oder für ein der Polizei wohlgefälliges, feines, ruhiges, bürgerliches Leben erleichtert und vermehrt. Wie lange aber diese Herrlichkeit währen wird — wie lange es dauern wird, bis diese beiden, scheinbar heterogenen, in der That aber so nah verwandten Welten der Heuchelei und Selbstsucht zusammenfließen, oder von irgend einer dritten, fremdartigen Masse verschlungen werden und ihre innere Nichtigkeit, Dürre oder Fäulniß an den Tag kommt — das wissen wir freilich nicht zu sagen. Auch maßen wir uns nicht an, zu behaupten, daß wir irgend ein sicheres Mittel wüßten, dem Verderben vorzubeugen. Sollte aber wirklich keine Wahrscheinlichkeit der Abhülfe auf irgend

einem Wege sein, so verschone man uns doch wenigstens mit marktschreierischer Anpreisung und plumper Anwendung solcher Wundermittel, die durch leidige vielfache Erfahrung sich längst als unnütz oder schädlich erwiesen haben. Das Uebel ist schon schlimm genug, und es bedarf wahrlich nicht erst noch der Quacksalberei, um uns das Leben sauer zu machen.

Sollte uns nun auch die geringe Hoffnung, die wir haben, verstanden und beherzigt zu werden, die geringe Zuversicht, die wir selbst, nachdem es einmal so weit gekommen, zu unsern Vorschlägen haben, uns nicht abhalten, uns über die Möglichkeiten einer Abhülfe auszusprechen so würden uns doch die Gränzen dieser Bemerkungen und die Zeit nicht erlauben, uns hier auf eine irgend ausführlichere Untersuchung einzulassen, wozu sich vielleicht eine andere Gelegenheit finden wird. Dann würde es z. B. darauf ankommen, darzuthun, welchen Einfluß die, durch den erweiterten Umfang, vermehrte Mannigfaltig-

keit und gesteigerten Charakter des Schulunterrichts erzeugte Früh- und Ueberreife der Jugend auf die Erschlaffung und Unwissenschaftlichkeit des akademischen Lebens haben mag. Es würde sich vielleicht zeigen, wie dieser böse Geist auch dadurch genährt wird, daß sich mehr und mehr solche Jünglinge zu den akademischen Studien drängen, welche durchaus nicht die Mittel besitzen, mehr als die, zur nothdürftigsten Erlernung eines wissenschaftlichen, im Staatsdienst anwendbaren Handwerks unumgänglich erforderliche Zeit auf ihre akademischen Studien zu verwenden. — Wir würden nachzuweisen haben, inwiefern die Regierungen selbst lang genug dazu beigetragen haben, diesen Zudrang herbeizuführen durch übermäßige Vermehrung und Begünstigung der Beamtenwelt und Erschwerung und Erniedrigung der meisten freien Erwerbszweige. Wir würden sehen, wie die Anforderungen des Staates an die Jugend bei ihrem Austritt aus dem akademischen Leben (wenn man auch die Prüfungen

noch mehr häufen wollte) dennoch nur jenen unwissenschaftlichen Geist befördern, eben weil sie doch ausschließlich das gemein-praktische, selbstsüchtige Interesse in Anspruch nehmen. Diesem Interesse aber ist es, bei einigermaßen bedeutenden Geisteskräften, immer möglich, jenen Anforderungen in so kurzer Zeit zu entsprechen, daß an eine Befriedigung der höhern wissenschaftlichen Anforderungen in derselben Studienzeit gar nicht zu denken ist; während doch diese Zeit dann, durch Interesse und Gewohnheit, die allgemeine Norm wird, und jene praktischen Anforderungen den schwächern Fähigkeiten wie ein lähmendes Schreckbild am Ende der kurzen akademischen Bahn erscheinen und jeden Gedanken an freies wissenschaftliches Streben zerstören. Wir würden zu untersuchen haben, inwiefern durch eine andre Einrichtung der Schulstudien, durch gesetzliche Verlängerung der akademischen Studienzeit, durch Befriedigung der reinpraktischen Interessen in Lehranstalten anderer Art dem Uebel einigermaßen ab-

geholfen werden könnte. Wir würden aber auch dann schwerlich ganz vermeiden können, das Gebiet der allgemeinen Politik zu berühren. Wir werden immer darauf zurückkommen müssen, daß der Trieb des politischen Lebens, der nun einmal vorhanden und nothwendig ist, trotz aller Befriedigung der materiellen Interessen durch Handelsfreiheit, Gewerbsfreiheit, Handels- und Gewerbsschulen einen Wirkungskreis sucht und findet, und daß nie von einer Zerstörung dieses Triebes die Rede sein kann, weil sie unmöglich, sondern vielmehr nur davon, daß er sich in begrenzten, dem Ganzen zuträglichen, den Fähigkeiten der Einzelnen angemessenen Kreisen und Formen bewege. Ja, ohne eine solche Wirksamkeit wird die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse den revolutionairen Geist nur scheinbar und auf eine Zeit lang bannen, in der That aber und auf die Länge ihm neue Kraft und Anmaßung geben. Ohnehin ist eine Verminderung der Verwaltungskosten und der Beamtenwelt, eine daraus hervor-

gehende Verminderung des Zudrangs zu den handwerksmäßigen Brodtstudien, nur möglich, wenn man der politischen Thätigkeit der Völker in angemessenen Formen und Kräften einen größern Theil der untergeordneten Kreise, der Verwaltungskreise, übernehmen läßt. Eine Verminderung der Staatsausgaben und die davon abhängende Begünstigung der materiellen Interessen wird nimmermehr auf einem andern Wege zu erlangen sein.

Alles dies würde uns, wie gesagt, hier viel zu weit führen, und unser Zweck wäre vollkommen erreicht, wenn es uns (so wenig wir uns auch damit schmeicheln) gelungen sein sollte, durch das bisher Gesagte begreiflich gemacht zu haben, daß durch Zerstörung dessen, was von der selbstständigen, eigenthümlichen, historischen Existenz der teutschen Universitäten noch übrig ist — durch noch größere Beschränkung der akademischen Freiheit und Freiheiten — durch Officialisirung der Wissenschaft und des akademischen Unter-

richts — durch Herabsetzung der Stellung, des Ansehens der akademischen Lehrer in ihren eignen und den Augen ihrer Zuhörer und der Welt durchaus nichts gebessert, sondern im Gegentheil das Uebel — sowohl in seiner allgemeinsten, tiefsten Bedeutung, als in seiner politischen Complication — nur verschlimmert werden kann und wird.

Der böse Geist (welcher Art er auch sei) kann nur durch den guten Geist besiegt werden. Der Kampf der Geister aber ist unmöglich ohne Freiheit. Verschließt man ihnen offne, ehrliche Schranken, so ist der Vortheil nur auf Seiten des bösen Geistes, dessen Wesen und Treiben eben Heimlichkeit und Dunkel ist — der eben hier allein neue Kraft schöpfen kann, um zu neuem Kampf gefährlicher denn je ans Licht zu treten. Wo aber könnte dem Kampfe der Geister mit weniger augenblicklicher Gefahr für das Ganze freier Raum gestattet werden, als innerhalb der Schranken des akademischen Lebens, sobald dieses

eben durch einen kräftigen, selbstständigen Organismus von dem politischen Gemeinleben möglichst isolirt wird. Hier ist der böse Geist gezwungen, offen, mit einiger Courtoisie (wir wollten, es wäre deren mehr unter uns), mit gleichen, ehrlichen Waffen (haltbaren Gründen) zu kämpfen — ohne gehässiges, leichtsinniges, unmittelbares Hineinziehen von Beispielen oder Argumenten, die solchen Personen oder Verhältnissen entnommen wären, welche Rücksichten der Schicklichkeit und Klugheit zu vermeiden rathen mögen. Hier — mit einem Worte — muß der Kampf in einem wissenschaftlichen Sinn und mit entsprechenden Waffen geführt werden. Hier entbehrt der böse Geist aller der Vortheile, die ihm außerhalb dieses Gebiets durch die Unwissenheit und Leidenschaftlichkeit der Menge zufallen.

Aber, wahrlich, die Staatsgewalt muß an den guten Geist glauben, nicht aber in der Wissenschaft seine Früchte nach eignem Gutdünken bestimmen, sichten, hervorsuchen, stempeln und

zu weiterem ausschließlichem Gebrauch aufbewahren wollen. Die bestehende Ordnung der Dinge — welchem System, welcher Gewalt, welchem Recht, welcher Parthei sie auch angehören mag — darf in den Dienern der Wissenschaft, zumal in den Lehrern der Geschichte, keine Diener oder gar Lakayen irgend einer irdischen Gewalt — keine unbedingte, blinde, oder heuchlerische Verehrer, Lobredner, allzeit und nach allen Seiten bereite, sophistische Rechtfertiger suchen. Ein Anderes kann man von einer dienstbaren oder dienstfertigen Tageslitteratur, oder von diplomatischen Deductionen verlangen, ein Anderes von der Geschichte. Gar leicht ist es für die Zwecke des Augenblicks, in der Geschichte einseitige Beweise zu finden, und auch das mag nöthig sein; aber das ist nicht die Geschichte. Denn die Geschichte ist voll von ernstem Tadel, furchtbaren Lehren und Warnungen für alle Systeme, alle Partheien, alle Gewalten, ja alle Rechte unserer, wie aller Zeiten. Eben deshalb aber ist

ihr das wirklich gewaltig und rechtlich Bestehende immer hinreichend gerechtfertigt in seinem Kampf gegen jedes Element, was seine Existenz bedroht, sobald es nur selbst die Bedingungen einer erträglichen, möglichen Zukunft in sich trägt. Und überdies ist die Geschichte weder Richterin noch Sachwalterin, sondern nur Berichterstatterin. Aber ein solches Resultat der Geschichtsforschung giebt nur die ganze Wahrheit vom höchsten, freisten, wissenschaftlichen Standpunkt aus. Diesen Standpunkt aber kann der Forscher nimmermehr erreichen ohne Freiheit — der Lehrer nimmermehr dem Schüler zugänglich machen ohne Freiheit.

Wir zweifeln übrigens nicht, daß man uns den blühenden Zustand dieser oder jener Universität, der ganzen höheren Bildung in diesem oder jenem teutschen Staat entgegenhalten wird, wo unsre Ansichten großentheils im Voraus verdammt und die unserer Gegner mehr oder weniger begünstigt, zum Theil sogar seit längerer Zeit von

der Staatsgewalt praktisch angewendet worden sind. Dagegen wollen wir nur warnen, sich durch eine solche oft anscheinende, vorübergehende, äußere Blüthe nicht täuschen zu lassen. Auch diese Erscheinung ist nicht neu. Auch anderwärts, z. B. in Frankreich unter Napoleon, unter der Restauration, hat die Staatsgewalt durch Verwendung großer materieller Hülfsmittel, durch Gunst und Schutz eine Art von äußerer Lebhaftigkeit und Blüthe des geistigen Lebens erzeugt; aber die bittern oder faulen Früchte dieser Blüthen liegen aller Welt jetzt vor Augen. Sollte man aber einwenden, jenes Leben sei an und für sich ein beschränktes, blos praktisches, unteutsches, unwissenschaftliches gewesen; so möchten wir zu bedenken geben, ob die höhere Wissenschaftlichkeit in diesem oder jenem einzelnen Resultat, dieser oder jener bestimmten Lehre liegt, oder nicht vielmehr in der freisten Bewegung und Entwicklung aller geistigen Elemente und Thätigkeiten nach dem höchsten Ziel? Ob nicht

über kurz oder lang jede ausschließliche Begünstigung einer officiellen Philosophie, Geschichte, Rechtslehre den Geist der höhern Bildung eben so, wie (in unsern Tagen wenigstens) jede officielle Religion, auf die Länge den Geist christlicher Freiheit und Liebe tödtet?

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Huber, Victor Aimé,

Einige Zweifel und Bemerkungen gegen einige Ansichten über die teutschen Universitäten, deren Verfall und Reform

Hamburg 1834

40.1525
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10701997-2